

Schwitalla, Johannes, Deutsche Flugschriften 1460–1525. Tübingen 1983 (RGL 45).

Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. v. Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996. (Sprache – Literatur und Geschichte 13).

Wellmann, Hans, Textbildung (nach der Frühzeit des Buchdrucks). In: Deutsche Sprachgeschichte. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 259–272.

Wolf, Norbert Richard, Nu aber Thomas Muntzer feylet / ists am Tage / das er under Gottes namen / durch den Teuffel geredt und gefaren hat. Zur Vertextungsstrategie reformatorischer Polemi-

ken (Müntzer vs. Luther). In: Thomas Müntzers deutsches Sprachschaffen. Hrsg. v. Roswitha Peilicke/Joachim Schildt. Berlin 1990, 145–156. (LStA 207).

Ders., Sprache über Konflikte vs. Sprache in Konflikten. Linguistische Überlegungen zum Medienwandel. In: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. v. Kurt Gärtner/Ingrid Kasten/Frank Shaw. Tübingen 1996, 359–370. [= 1996a].

Ders., Das Entstehen einer Streitkultur in deutscher Sprache. In: Textarten 1996, 135–146. [= 1996b].

Norbert Richard Wolf, Würzburg

123. Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte

1. Erste Orientierung
2. Wertungen
3. Grundlagen einer Rollenzuweisung
4. Günstige Voraussetzungen
5. Luthers Sprachform
6. Wortschatz und Syntax
7. Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Luthers Sprachmächtigkeit
8. Rezeption der 'Luthersprache'
9. Literatur (in Auswahl)

1. Erste Orientierung

Die einschlägige Literatur über Luther ist sehr umfangreich. Daher werden vorab erste Lesehinweise auf zentrale Aspekte der sprachbezogenen Luther-Diskussion nützlich und willkommen sein. Sie erlauben Fachleuten einen gezielten Zugriff auf spezielle Problembereiche.

Zahlreiche Querverbindungen ergeben sich zu mehreren voranstehenden Artikeln im Kapitel 'Frühneuhochdeutsch'. Hilfreiches Hintergrundwissen liefern da insbesondere die Artikel 119 'Kanzleisprachen' (von Bentzinger) und 121 'Buchdruck' (von Hartweg). Unentbehrlich ist ferner Sondereggers grundlegender Artikel 15 über die 'Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen' mit instruktiven Zusammenstellungen, Tabellen und Textproben (im Vergleich). Speziell Abschnitt 5.2. ist Luther gewidmet; Abschnitt 6. der Tradierung und Revision vornehmlich der Lutherbibel vom 17. bis 20. Jh. Auch die Artikel 43 und 179 von Birgit Stolt (Historische Textologie/Rhetorik-konzeptionen) liefern wichtige Fakten zum (historischen) Verständnis Luthers, ebenso Artikel 114 und 115. Das sind Verweise innerhalb des vorliegenden Handbuchs.

Lutherwissen in breit angelegtem Horizont vermittelt verlässlich die germanistische Einführung von Wolf (1980), gestützt von einer vorbildlich aufgeschlüsselten germanistischen Lutherbibliographie internationalen Zuschnitts für die Zeit von 1880–1980 (Wolf 1985). Mit Gewinn benutzt man auch das Lutherbändchen von Arndt/Brandt (1983). Eine hinsichtlich Auswahl und Begründung überzeugende Dokumentation sprachwissenschaftlicher Beiträge zu Luthers Deutsch und dessen Nachwirkung liefert wiederum Wolf (1996). Man kann sich seinem einführenden Forschungsbericht anhand von 28 Beiträgen der internationalen Lutherforschung von 1883 bis 1990 ohne Vorbehalt anschließen. Ergänzend ist der Bericht zum Stand der sprachlichen Lutherforschung (Wolf 1987) beizuziehen.

Über die (vorwissenschaftliche) Einschätzung der Sprache Luthers informiert u. a. Josten (1976, 105ff.) anhand von 76 Fundstellen allein für das 16. u. 17. Jh. Weiteres Zitatmaterial, teilweise auch zu Luthers Eigeneinschätzung, liefern Wolf (1980, 86ff.; 1996 a), Arndt/Brandt (1983), Kluge (⁵1918, 42ff.) und Bornkamm (²1970). Eine grundsätzliche Darstellung der Lautlehre in Luthers Wittenberger Drucken bis 1545 verdanken wir Bach (1974/1985). Die Wittenberger Druckform ist die Form der Luthersprache, die eine langanhaltende überregionale Wirkung erzielte. Eine entsprechende Formenlehre steht, entgegen der Ankündigung in Bachs Titel, noch aus. Als teilweiser Ersatz kann Bach (1934) gelten. Hinsichtlich der Syntax konsultiert man am besten Erben (1954), für den Wortschatzaufbau und -ausbau Luthers im Rahmen einer Wortgeschichte des Nhd. als grundlegende Studie Erben (1974). Die sprachlandschaftlichen Ausgleichsvorgänge, z. T. auch bezogen auf den Wortschatz und auf Luther, thematisieren u. a. Besch (1967 und 1984), Ising (1968) und auch immer noch

K. v. Bahder (1925), sodann Lemmer (1988) und Besch (1997) für veraltenden Bibelwortschatz im 17./18. Jh. Genauere Kenntnisse über die kursächsische Kanzleisprache zur Lutherzeit und über das Verhältnis von Wittenberger Druckersprache, Lutherdrucken und handschriftlichen Vorlagen, auch über die omd. Druckpraxis im 17. Jh., verdanken wir mehreren methodisch vorbildlichen Studien von G. Kettmann (1967, und als einer der jüngsten Beiträge, 1993). Zu konsultieren sind hier für den größeren Zusammenhang die Artikel 119 und 121 dieses Handbuches. Zur volkssprachlich-kommunikativen Komponente in Luthers Sprachschaffen wie auch in weiteren Reformationstexten (z. B. Flugschriften) liegen instruktive Beiträge vor u. a. von R. Große (1983), Bentzinger/Kettmann (1983) und Bentzinger (1992). Die Lutherphilologie wäre entschieden ärmer ohne die erhellenden Beiträge von Birgit Stolt. Indem sie Luther strikt aus den Gegebenheiten seiner Zeit heraus zu verstehen sucht (ohne moderne Vereinnahmung, bewußt oder unbewußt), legt sie sprachprägende Strukturen hinsichtlich Rhetorik, Liturgie, Predigt, Übersetzungsstile u. a. m. frei, die bislang eher verschüttet waren. Zudem gehören Verfälschungen im Sinne einer Legendenbildung ganz offensichtlich zum landläufig tradierten Lutherbild. Stolt rückt da vieles zurecht, z. B. bei den Tischreden (1964), bzw. öffnet die Augen für 'neue' Züge der Luthersprache, etwa in Stolt (1989). Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes ist auf Hahn (1981) zu verweisen; zu Luthers überkonfessionellem Einfluß auf zeitgenössische und spätere deutschsprachige Bibelübersetzungen (= der 'lutherische Filter', nach Sonderegger) auf Artikel 15; zu den Auswirkungen auf die Bibelübersetzung in anderen Ländern u. a. auf Erben (1974, 569ff.).

Weitere Literatur wird jeweils in den einzelnen Abschnitten der folgenden Ausführungen angegeben.

2. Wertungen

2.1. Tradierte Rollenzuweisung

Das z. T. enthusiastische Sprachlob Luthers beginnt schon zu seinen Lebzeiten. Das setzt sich fort durch die Jahrhunderte. Andererseits sieht man ihn als gefährlichen Irrlehrer, der mit seiner Sprache das 'gemeine Volk' verführe und betrüge. Es sei die Sprache des 'Pöbels', so urteilt ein Späterer. Das ist das Signum Luthers: Er spaltet einerseits das religiöse Deutschland für lange Zeit, andererseits verhilft er diesem Deutschland im Laufe der Zeit zur sprachlichen Einheit. Äußerungen über ihn stehen daher häufig im Verdacht, partiisch zu sein, und sie sind es häufig auch, die Sprachurteile nicht ausgenommen. Das gilt z. T. sogar noch bis hinein in die Zeit

sprachwissenschaftlicher Beschäftigung mit diesem Thema. Ich gebe hier zunächst einige Beispiele von Sprachlob aus früherer Zeit.

Fabian Franck zählt schon 1531 in seiner „Orthographia“ Luthers Texte zu den *emen-dirsten vnnnd reinisten* Mustern seiner Zeit, neben den Augsburger Drucken des Johann Schönsperger und den Schreiben aus der Kaiserlichen Kanzlei Maximilians (Josten 1976, 105f.). Justus Jonas, der Luther in dessen Sterbestunde am 18. Februar 1546 in Eisleben, fern von seiner Familie, beistehen konnte, rühmt am Sarg des Reformators dessen Verdienste um die dt. Sprache:

Er war ein trefflicher, gewaltiger Redener. Item ein überaus gewaltiger Dolmetzcher der gantzen Bibel. Es haben auch die Cantzleien zum teil von im gelernt recht deudsch schreiben und reden, denn er hat die Deudsche sprach wider recht herfür gebracht, das man nu wider kan recht deudsch reden und schreiben und wie das viel hoher leut müssen zeugen und bekennen (Josten 1976, 106).

Gut 30 Jahre nach Luthers Tod erscheint (1578) eine lat. geschriebene Grammatik der dt. Sprache, die sich bereits ganz auf die Bibelübersetzung Luthers und auf seine sonstigen Schriften gründet („Grammatica Germanicae lingvae / M. Johannis Claj Hirtzbergensis / Ex Bibliis Lvtheri / Germanicis et aliis eius Libris collecta.“). Mit 11 Auflagen bis 1720 ist diese Grammatik des Johannes Clajus die erfolgreichste ihrer Zeit. Das Vorwort und die Titelgestaltung erleben allerdings interessante Modifikationen im Laufe der Zeit (vgl. Josten 1976, 107 u. 283, Anm. 12). Hier noch ein Beispiel aus dem 17. Jh., das Urteil (1663) des Johann Balthasar Schupp, eines bekannten Pädagogen:

Lutherus ist ein rechter Teutscher Cicero gewesen. Und wer recht gut Teutsch lernen will, der lese fleissig die Teutsche Bibel, die Tomos Lutheri, und die Reichs=Abschiede; Ich sage, daß man auß der Bibel zierliche Teutsche Phrases sammeln könne (Josten 1976, 120).

Das Normpostulat der Luthersprache reicht bis in das 18. Jh. hinein, ungeachtet der vorangehenden orthographischen Anpassungen an den jeweils neueren Stand im Laufe der Zeit. Orthographie war nicht das Essentielle der Luthersprache. Entsprechend war Luther für Harsdörffer (1646) ein *Cicero non Varro* (Bergmann 1983, in Wolf 1996, 301). Sprachliche Verdammungsurteile sind eigentlich nur am Anfang möglich, später nicht mehr gängig, auch nicht bei den Katholiken. Anfangs aber ist es vor allem die Angst vor der verführerischen Sprache der „Irrlehrer“:

Darumb moess van poesen geist hye sein die new lere so yetz wider die kirch eintragen wirt durch verkert lerer die mit jrem gezierten schreiben vnd suessen wortten gemain volck betriegen vnd verfuere (Josten 1976, 112).

So äußert sich der Chiemseer Bischof Berthold 1528. Erasmus Wolf warnt entsprechend im Jahre 1550 vor der *zierlichen Sprache* der Protestanten und den *glatten Honigworten einer güldenen Zunge* (Josten 1976, 112). Luther ist gemeint oder mitgemeint.

Die Lutherrezeption löst sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jhs. zunehmend von der konfessionellen Fessel. Interessante Zeugnisse finden sich bei Bornkamm (1970) für die Zeit von Lessing bis in die nahe Gegenwart. Luther wird nun immer stärker für ein nationales Bewußtsein vereinnahmt. Das ist deutlich auch der Tenor der Jubiläumsreden anlässlich der Säkularfeier 1883 bzw. 1917, vierhundert Jahre nach dem sog. Thesen-Anschlag. Eine vergleichende Analyse solcher Reden zu diversen Gedenkanklässen steht noch aus. Sie sind als Mentalitätszeugnisse ihrer Zeit zu akzeptieren und zugleich als Dokumente von Hypostasierung zu sehen, denen Luther in seinem Selbstverständnis nie zugestimmt hätte. Auch Historiker von Rang sahen in der Reformation Martin Luthers eine nationale Bewegung, ein vaterländisches Ereignis (Nachweise bei Thomas 1985, 426f.). Luther wird für Patrioten so etwas wie ein Repräsentant dt. Wesens, und als solcher erfährt er auch wieder Ablehnung aus anderen Lagern. Zwei Beispiele: Wilibald Grimm (1874, 6), großherzoglich sächsischer Kirchenrat, nennt ihn, „den größten Deutschen“, „eine Incarnation des deutschen Volksgenius“. Und Thomas Mann bekennt:

„Martin Luther, eine riesenhafte Inkarnation deutschen Wesens [...], das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien, Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemühtiefe und dem massivsten Aberglauben an Dämonen, Incubi und Kielkröpfe, erregt meine instinktive Abneigung“ („Deutschland und die Deutschen“, 1945, Gesammelte Werke Bd. XI, 1132f.).

Luther hat wie kaum ein zweiter das Denken und Fühlen der Deutschen durch die Jahrhunderte bewegt. Die ihm zugesprochene Sprachrolle ist stark beeinflusst von seiner Gesamteinschätzung. Daher mußte hier etwas breiter dokumentiert werden.

2.2. Sprachwissenschaftliche Positionen

Jacob Grimm möge am Anfang stehen. Er hat 1822 in der Vorrede zu seiner Deutschen Grammatik Luther ein Denkmal gesetzt. Die vielzitierte Stelle lautet:

„Luthers sprache, deren grammatik gleichwohl eigentlich dargestellt zu werden verdiente, gehört nicht in diesen kreis [genannter Schriftsteller], sie muß ihrer edlen, fast wunderbaren reinheit, auch ihres gewaltigen einflusses halber, für kern und grundlage der neuhochdeutschen sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen tag nur sehr unbedeutend, meistens zum schaden der kraft und des ausdrucks abgewichen worden ist. Man darf das neuhochdeutsche in der that als den protestantischen dialect bezeichnen, dessen freiheitathmende natur längst schon, ihnen unbewußt, dichter und schriftsteller des katholischen glaubens überwältigte. Unsere sprache ist, nach dem unaufhaltbaren laufe aller dinge, in lautverhältnissen und formen gesunken, meine schildrerung neuhochdeutscher buchstaben und flexionen durfte es nicht verhehlen sondern hervorheben; was aber ihren geist und leib genährt, verjüngt, was endlich blüthen neuer poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr, als Luthern.“

Der wesentlich ältere Jacob Grimm urteilt dann aber 1854 in der Einleitung zum ersten Band des Deutschen Wörterbuches (DWB, Sp. XVIII) entschieden nüchterner und weniger beeinflusst von den konfessionellen Polarisierungen des 17. und frühen 18. Jhs.: „erst mit dem jahr 1500, oder noch etwas später mit Luthers auftritt den nhd. [= neuhochdeutschen] zeitraum anzuheben ist unzulässig [...]“. Das Nhd. beginnt also schon vor Luther.

Die Luthersprache ist im DWB (= Deutsches Wörterbuch) ausführlich dokumentiert. Das veranlaßte schon früh einen katholischen Kritiker, das Vorhaben als ein „durchaus protestantisches Werk“ zu bezeichnen, die katholischen Gläubigen davor zu warnen und die Herausgabe eines großen katholischen deutschen Wörterbuchs durch den Borromäus-Verein zu fordern (Dückert 1984 in Wolf 1996, 153f.; hier auch Angaben über den Umfang der Luther-Exzerption früher und aus Anlaß der Neubearbeitung des DWB).

Die sprachwissenschaftlichen Einschätzungen der Rolle Luthers in den folgenden rund 150 Jahren nach Jacob Grimms zitierter Äußerung von 1822 fallen sehr unterschiedlich aus. Das beruht z. T. auf methodischen Schwächen, nicht ausreichender Materialgrundlage, fehlenden Hilfsmitteln und vorliegenden Verallgemeinerungen. Die Dokumentierung von Wolf (1996) erleichtert den Überblick im zeitlichen Ablauf; nach Wolf wird hier auch meist zitiert. Leider haben zugespielt formulierte Stellungnahmen fast mehr Beachtung gefunden als so manche gut ab-

wägende Einschätzung zu erstaunlich früher Zeit. Friedrich Kluge z. B. erinnert 1904/05 an Jacob Grimms Formulierung, unsere Schriftsprache sei ein protestantischer Dialekt, und fügt hinzu: „Unser Reformator ist ihr Schöpfer“ (Wolf 1996, 48). Hermann Paul formuliert 1916: „Als eigentlicher Begründer der nhd. Schriftsprache gilt, wenn auch neuerdings viel bestritten, doch richtig verstanden mit Recht, Luther“ (Wolf 1996, 53). Auch Pietsch favorisiert eine sprachliche Führungsrolle Luthers, verbunden aber auf weite Strecken mit einer sehr differenzierten Argumentation (Wolf 1996, 31 ff.). In die referierenden Sprachgeschichten, Lexika und Schulbücher gelangen aber meist nur die zugespitzten Formulierungen (*Schöpfer, Begründer, Vater* etc.). So auch bezüglich der Gegenposition: nicht *Schöpfer*, nicht einmal *Bahnbrecher*, sondern eher *Nachzügler* in Sachen nhd. Schriftsprache. Das ist z. B. die Einschätzung Burdachs 1891: „Luther war nicht der Führer, der Bahnbrecher der sprachlichen Bewegung, sondern eher der Nachzügler“ (Wolf 1996, 43). Und Burdach 1894: „Nur konfessionelle, gutgemeinte, aber kurzsichtige Übertreibung kann Luther den Vater oder den Schöpfer der neuhochdeutschen Gemeinsprache nennen. Und doch leuchtet sein Geist über der Entwicklung des Neuhochdeutschen der weckenden Sonne gleich“ (Wolf 1996, 45f.). Burdach bezieht sich bei der erstgenannten Äußerung vor allem auf die Orthographie, nimmt aber alsbald auch die Formenlehre, die Syntax sowie Wortbildung und Wortschatz hinzu. Möglicherweise ist seine Sicht durch eine eher modernistische Auffassung von Sprachnorm bedingt. Das gilt wohl auch für Virgil Moser und dessen Feststellung (1909), die ‘Luthersprache’ sei „nur eine schöne fiktion der anhängen der reformation, weshalb denn auf die Zeugnisse von ihrem hohen ansehen, die noch dazu meist von parteiischen gewährsmännern herrühren, nur wenig zu geben ist. Am ende unserer periode [ca. 1530–1650] ist die Luthersprache als ein realer begriff längst tot [...]“ (Wolf 1996, 67). Erwähnt werden muß hier wohl noch Arno Schirokauers extreme Position (1952) aus sprachsoziologischer Sicht. Danach habe Luther „dem Jargon der gärenden Unterschichten [...] die Tore der Bibel“ geöffnet. „Das September-Testament von 1522 verläßt entschieden das feierlich-umständliche Niveau der Druckbibeln; in einem für die dt. Elite beleidigenden Nivellierungsvorgang reden die Apostel,

Leute aus dem jüdischen Volk, im Pöbel-Jargon der Handwerker, Marktweiber und Bauern.“ Auf diese Weise sei die große Gelegenheit für die Bildung einer Hochsprache vertan worden. Es verbiete sich unter nahezu jedem Aspekt, Luther zum Vater der nhd. Schriftsprache zu machen. Er stehe in Entwicklungszügen, die Jahrhunderte vor ihm eingesetzt und erst ein Jahrhundert nach ihm einen gewissen Abschluß gefunden haben mit sehr erheblichen Abweichungen von der ‘Luthersprache’ (Wegera 1986, 170f.; 180f.). Dienlicher als einige der pointierten Stellungnahmen sind erhellende Beobachtungen und Abwägungen, z. T. schon erstaunlich früh, etwa bei Rudolf von Raumer 1854 (Wegera 1986, 1f.), Wilhelm Scherer 1874 (Wolf 1996, 10), später dann mit bewundernswerter Umsicht bei Henzen (1954, 92ff.), weitergeführt für jüngere Arbeiten bei Wolf (1980, 89f.) und Kriegesmann (1990, 178f. u. 205f.).

3. Grundlagen einer Rollenzuweisung

Heute steht uns unvergleichlich mehr an Quellenmaterial in besserer Aufarbeitung (Editionen, Textkorpora) zur Verfügung als früher. Neben schmaler Quellenbasis zeigen sich in frühen Studien aber auch methodische Schwächen folgender Art: einseitige Festlegung auf Teilaspekte der Sprache; Vermischung von (äußerer) Sprachform und Sprachstil Luthers; nicht ausreichende Problematisierung (und Unterscheidung) von vorgefundener Sprachtradition; von personaler Sprachform und Druckform der sog. Luthersprache, dies in Wittenberg und anderswo, zeitgenössisch und im Ablauf des 16.–18. Jhs. Natürlich hat dies alles auch wieder mit der schmalen Materialbasis zu tun und darf den Früheren nicht zum Vorwurf gemacht werden mit Ausnahme einer wissenschaftlichen Untugend: der vorschnellen Generalisierung auf der Grundlage unzureichender Daten. Es ist inzwischen völlig klar, daß Rollenzuweisungen wie ‘Schöpfer’ oder ‘Nachzügler’ die damalige Sprachwirklichkeit verfehlen. Ein einzelner Mensch kann im strengen Sinne niemals ‘Schöpfer’ einer Sprache sein, eher noch ‘Bahnbrecher’ für einen bestimmten ‘Typ’ von existierender Sprache etwa in einer Zeit sprachregionaler Gespaltenheit. Das führt unmittelbar hin zum beginnenden 16. Jh. und zu Luther. Er hat, durch die Zeitereignisse und die damalige Sprachlage bedingt, in der Tat mehr für die

dt. Sprache tun können als irgend einer unserer Großen in Sprache und Literatur, ohne daß er ‘Schöpfer’ oder ‘Begründer’ hätte sein können oder wollen. Er brachte eine überregionale dt. Schriftsprache auf den Weg. Mit seiner deutschsprachigen Bibel durchbrach er die regionalen Sprachschranken. Das ist der entscheidende Vorgang. An den weiteren Etappen der Einigung sind wiederum viele beteiligt. Was für uns aus heutiger Sicht so wichtig erscheint, nämlich der Weg hin zur Spracheinheit, war für Luther eher zweitrangig. Sprache war ihm wichtig, aber nur als Instrument in dienender Funktion. Er hat Lat., Griech., Hebr. als biblische Sprachen sicher nicht weniger geschätzt als sein Dt.; den Gottesdienst hätte er am liebsten, wie er sagt, in allen vier Sprachen gefeiert. Die kulturellen Gegebenheiten zu Beginn des 16. Jhs. lassen eine höchst einseitige Bevorzugung der dt. Sprache gar nicht zu. Ihre kraftvolle Entwicklung ist ein Nebenprodukt, ein Nebenprodukt eben auch der religiösen Mission Luthers.

Der sprachhistorischen Forschung obliegt es, die Voraussetzungen und Grundlagen für die angedeuteten Sprachvorgänge in der ersten Hälfte des 16. Jhs. zu erfassen, um das Sprachschaffen Luthers genauer beschreiben und einordnen zu können. Auch die Luther-Rezeption späterer Zeit zählt zum Aufgabenbereich. Beachtliches ist schon erreicht, vieles bleibt noch zu tun. Es geht im wesentlichen um die (weitere) Klärung folgender Fragen und Aufgaben:

1. Kenntnis der omd. Schreib- und Druckkonvention(en) unmittelbar vor Luther.
2. Spurensuche nach Luthers sprachregionaler Herkunft.
3. Entwicklung der Lutherdrucke von 1516–1546 in Wittenberg.
4. Vergleich mit der sonstigen Wittenberger Druckersprache dieser Zeit.
5. Vergleich mit anderen (Bibel-)Druckzentren dieser Zeit.
6. Aufstellung von Differenz- und Konvergenzprofilen in den Druckersprachen des 16. (2. Hälfte)–18. Jhs., bezogen auf die spätere Norm der Schriftsprache.

Je eingehender diese Fragen geklärt sind, um so genauer läßt sich Luthers Sprachschaffen einordnen und seine Sprachwirkung abschätzen. Hingewiesen sei auf einen vergleichbaren Aufgabenkatalog in Bach (1985, 1442).

4. Günstige Voraussetzungen

Sprachmächtigkeit allein, selbst im unbestrittenen Format eines Luther, hätte in damaliger Zeit weder die Reformation vorangebracht noch die räumlichen Barrieren der dt. Sprache überwunden. Es mußten ganz offensichtlich generelle, vor allem aber zeittypisch einmalige Gegebenheiten zusammentreffen, um zu ermöglichen, daß sich im 16. Jh. für die Kirche und für die dt. Sprache so umstürzend Neues entwickeln konnte.

Eine günstige Voraussetzung, in ihrer Bedeutung kaum überschätzbar, ist die geographische Mittellage der Herkunft Luthers. Das bedeutet auch eine sprachgeographische Mittellage zwischen Nord und Süd des ausgedehnten und vielfach untergliederten dt. Sprachgebietes von der Nordsee bis in die Alpen. Luther in Kiel oder in Konstanz hätte sich sprachlich schwergetan, wäre wahrscheinlich gescheitert. Das mittlere Deutschland hatte Brückenfunktion, das östliche Md. in sprachlicher Hinsicht damals noch mehr als das westliche. Luther hat in seinen Tischreden auf die Dialektvielfalt Deutschlands hingewiesen und auf deren Folgen: [...] daß die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen (= Fassung Aurifaber von WA TR 5, 6146: [...] *ut in triginta miliaribus homines se mutuo non intelligant*). Er will über diese Abgrenzungen hinausreichen mit einer allgemeineren Sprache, so: [...] *dass mich beide, Ober- und Niederländer verstehen mögen* (= Fassung Aurifaber von WA TR 2, 2758 (b): [...] *ut me intelligere possint ex superiori et inferiori Germania*). Man vgl. hierzu Stolt (1964, 21f.) und Wolf (1980, 19 u. 55, mit moderner Übersetzung). Die Ober- und Niederländer, das sind nach dem Sprachgebrauch des 16. Jh. die Leute aus dem hd. bzw. nd. Sprachraum. Mit der allgemein üblichen Sprache (*communem*) meint er in diesem berühmten Zitat die *Sechsische cantzley* – eine vieldiskutierte Stelle unter den Sprachhistorikern. Davon wird noch die Rede sein müssen.

Eine weitere günstige Voraussetzung für Luthers ‘historische Mission’ ist der aufkommende Buchdruck. Dieses Medium verschafft ihm eine bis dahin unerreichte und im Doppelsinn des Wortes ‘unerhörte’ Resonanz. Seine Thesen von 1517 zum Ablass *lieffen schier in vierzehn tagen durch gantz Deudschland* (WA Werke 51, 540; vgl. auch Debus 1983, 35f.), wiewohl sie eigentlich für eine interne Theologendisputation verfaßt und ent-

sprechend lat. abgefaßt waren. Lenk (1984, 138f.) bringt die Übersetzung eines lat. Briefes Martin Luthers an Papst Leo X. vom 30. Mai 1518 (WA Werke I, 529): „Was soll ich tun? [...] Widerrufem kann ich nicht und sehe doch, daß aus diesem Bekanntwerden für mich eine außerordentliche Gegnerschaft erwächst. Gegen meinen Willen gerate ich in die Gefahren und Wechselfälle der öffentlichen Meinung [...].“ Der kleine Mönch aus Wittenberg wird gleichsam über Nacht ein Mann der Öffentlichkeit. Das ist Bedrohung und schließlich lebensrettender Schutz vor einer allmächtigen Kirche. Der extreme Öffentlichkeitsgrad der ‚Luthersache‘ macht die bisherigen Waffen gegen ‚Ketzer‘ stumpf. Das ist ein unerhörter Vorgang. Er wäre ohne Druckerpresse nicht denkbar.

Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (1522) wie auch dann der Gesamtbibel (1534) erlangen in kürzester Zeit eine Verbreitung, wie sie vorher und noch lange nachher kein Buch erreichte. Die Auflagenzahlen erreichen eine imposante Höhe: in Wittenberg (1522–1546) 10 Vollbibeln und rund 80 Teilausgaben, vornehmlich des NTs; im gleichen Zeitraum rund 260 auswärtige Nachdrucke, wobei die ca. 90 Drucke nd. Sprache nicht mitgezählt sind (Volz 1978, 193). In 455 untersuchten Flugblättern von Anhängern und Gegnern der Reformation der Jahre 1523–1525 zitieren 287 (also fast zwei Drittel) die Stellen des NTs bereits nach der Lutherfassung (Volz 1978, 193). Weitere Aufschlüsselungen der Flugschriftenproduktion statistischer und thematischer Art, vorgenommen für die frühe Reformationszeit und im Blick auf ‚öffentliche‘ Meinungsprofile, bietet Köhler (1986, mit informativen Graphiken und Tabellen). Bentzinger/Kettmann (1983; Wolf 1996, 201f.) gehen davon aus, daß zwischen 1522 und 1546 „bei den 12–15 Millionen Deutschen etwa eine halbe Million Lutherbibeln im Umlauf waren [...].“ Der unterschiedene Luthergegner Johannes Cochlaeus berichtet 1549 im Rückblick (Übersetzung aus dem Lateinischen):

Ehe denn aber Emsers Arbeit [kath. Übersetzung des NTs, 1527] an den Tag gegeben, war Luthers Neues Testament durch die Buchdrucker dermaßen gemehrt und in so großer Anzahl ausgesprengt, also daß auch Schneider und Schuster, ja auch Weiber und andere einfältige Idioten, soviel deren dies neue lutherische Evangelium angenommen, wenn sie auch nur ein wenig Deutsch auf einem Pfefferkuchen lesen gelernt hatten, diesselbe gleich als einen Bronnen aller Wahrheit mit höchster Begierde lasen. Etliche

trugen dasselbe mit sich im Busen herum und lernten es auswendig (Debus 1983, zitiert nach 1997, 36f., s. auch Lit. Verz. unter Cochlaeus).

Luther ist in der Tat „[...] somit als erster Autor anzusehen, der eine geistige Bewegung durch den Buchdruck zum Erfolg führt“ (Wolf 1980, 151). Für weitere Angaben zum Druckerfolg der Bibel zu Luthers Zeit und späterhin wird u. a. auf Volz (1978), Reinitzer (1983), Tschirch (1989) und auf Artikel 15 verwiesen.

Schließlich begünstigen die Zeitumstände Anfang des 16. Jh. ganz offensichtlich den großen Wandel. Luthers Thesen gegen die Ablasspraxis (1517) und seine Schrift (1520) „An den christlichen Adel deutscher Nation“ sind eingebunden in den großen Unmut über die kirchlich-politischen Zustände der Zeit. Thomas (1985, 448) nennt die Adelschrift „die bis dahin umfassendste Zusammenstellung der Gravamina wider das Papsttum.“ Es beginnt „ein Prozeß des Umdenkens“, „eine geistige Mündigsprechung des gemeinen Mannes und der Volkssprache“ (Lenk 1984, 137ff.), die Entdeckung des Individuums in seiner ausschließlichen Verantwortung vor Gott. Welch eine Sprengkraft müssen Luthers Worte in der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) damals gehabt haben: *Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr / über alle ding / vnd niemandt vnterthan. Und: Eyn Christen mensch ist eyn dienstpar knecht aller ding vnd yderman vnterthan* (Luther, Studienausgabe Bd. 2, 265). Von hier aus führen (falsch verstandene) Wege in den Bauernkrieg, der sich zu einer Gefährdung der Reformation auszuwachsen droht, mehr noch aber Wege zur Bibel hin, zum Fundament persönlichen Glaubens. Sie, insbesondere das NT, gilt als Grundgesetz eines freien Christenmenschen, ist ‚Adelsbrief‘ des bisher eher verachteten und unterdrückten ‚gemeinen‘ Mannes. So erklärt sich die enorm gesteigerte Nachfrage nach der Bibel, die verstärkte Alphabetisierung, die Durchsetzung einer Sprachform auf omd.-oobd. Grundlage (mit weiteren Ausbau-Etappen). Es ist nicht in erster Linie Luther, der das bewirkt, sondern die Bibel. Von daher wiederum, von einer Volksfrömmigkeit bisher nicht gekannten Ausmaßes auf der Grundlage der Lutherbibel, gewinnt unsere Schriftsprache ihre überregionale Kontur.

5. Luthers Sprachform

Hier geht es um die äußere Form der Sprache, nicht um Sprachstil oder Sprachmächtigkeit. Sprache ist Absprache innerhalb einer

Sprachgemeinschaft, ist Konvention. In eine solche Konvention wird ein jeder Mensch hineingeboren und damit ist er eingebunden in eine vorgefundene Sprache. Er ist in jedem Fall Erbe, ob er will oder nicht. Den individuellen Uranfang gibt es nicht. Wie er dann mit dem Erbe umgeht, das ist allerdings eine andere Frage. Das alles gilt auch für Luther. So ist also zu prüfen, in welcher sprachlichen Konvention er am Anfang seines Wirkens steht und wie er gegebenenfalls diese Konvention infolge seiner historischen Mission ändert. Da wir zu wenig über seine Kindheit und Jugend wissen, muß die Prüfung an seiner Schreib- und Drucksprache bis zum Jahre 1546 erfolgen. Bezüglich der Drucksprache soll der beste Kenner der Materie, H. Bach, das Wort haben. Es wird Kapitel 5 seines Lutherartikels (Nr. 133) in der ersten Auflage (1985) dieses Handbuches in vollem Wortlaut übernommen (von 5.1.–5.10.). Die Grundlage für Bachs Ausführungen ist sein 'Handbuch der Luthersprache' (Bach 1974/1985). Der 'Luthersprache' galt seine lebenslange Forscherarbeit († 1984), vgl. Dittmer (1986). Die Ausführungen Bachs sind dann zu ergänzen durch Hinweise auf neuere Forschungen zur Wittenberger bzw. ostmitteldeutschen Drucksprache und zu den Auswahlprozessen bezüglich des neuhochdeutschen Wortschatzes.

Laute und Formen

5.1. Die Sprache im md. Osten (Thüringen/Sachsen) hatte ursprünglich ein stark nördliches Gepräge. Zwar war die hd. Lautverschiebung, abgesehen von *pp* und von *p* nach *Kons.*, in nhd. Umfang durchgeführt, aber sonst stand die Sprache dieser Landschaft in vielem dem Nd. nahe. Der Einfluß aus dem Süden (Nürnberg/Würzburg/Regensburg) auf die Form der schriftlichen Überlieferung war von Anfang an sehr stark. Schon um 1300 stehen aus dem Süden eindringende Formen neben angestammten nördlichen, die früher oder später unterliegen. Zwei orthographische Systeme stimmten mit denjenigen südlich bzw. westlich anschließender Gegenden überein. Während die westliche Schreibform bald ausschied, nahm der südliche Einfluß durch die folgenden Jahrhunderte zu. Die kursächsische Kanzleisprache zu Luthers Zeit ist durchaus geprägt von den Schreibtraditionen des frk.-bair. Raums. Dasselbe gilt von der Sprache in den omd. Lutherdrucken der ersten Jahre.

5.2. Von 1522 an arbeitete Luther unablässig an einer Läuterung der von ihm und seinen Wittenberger und Leipziger Offizinen übernommenen omd. Schreibsprache. Hervorzuheben sind drei Haupttendenzen: (1) Luther und seine Mitarbeiter erstrebten größere Konsequenz in Rechtschreibung und Flexion; (2) bei Doppelformen gab er gewöhnlich den korrekter wirkenden unreduzierten Formen den Vorzug. (3) Soweit landschaftlich begrenzte Formen als solche erkannt wurden, versuchte er sie auszumerzen. Dieser Prozeß hat zur Folge, daß der Sprachtypus der letzten Lutherbibel der nhd. Standardsprache weit näher steht, als das in den Schriften der ersten Jahre der Fall war. Schon auf die Sprache des Septembertestaments 1522 war größere Sorgfalt verwendet als in den Traktaten und Kampfschriften der ersten Jahre. Und doch wurde bereits im Dezembertestament desselben Jahres fast in jeder Zeile geändert und beinahe immer zu Formen, die mit den nhd. identisch sind oder ihnen näher kommen. Dieser Prozeß setzt sich bis 1546 fort.

5.3. Die wichtigsten sprachlichen Änderungen in den Lutherdrucken von 1516 bis 1546 sind rein graphischer Art. Wie sonst im Md. fehlt anfangs die Umlautbezeichnung von *u* und *o*; sie wird seit Mitte der 20er Jahre normal durch *û/ö* angegeben; anfangs steht sehr häufig *y* statt *i*, später immer *i* wie im Nhd.; frühes *ey/aw/ew* wird außer im Auslaut oder Hiatt konsequent durch *ei/au/eu* ersetzt. In einigen Wörtern haben die Lutherdrucke der ersten zehn Jahre oft *ue/û/ü/üe* für mhd. *uo/üe*. Diese auch früher in omd. Texten vorkommende, aus dem Süden stammende Schreibweise wird (außer in *stuel/stüele*) in den späteren Drucken getilgt. – Die für das Frnhd. charakteristischen willkürlichen Verdoppelungen von Konsonanten werden in den Lutherdrucken stark reduziert (anfängliches *vnd/peynn/gebenn; weytter/wortt; tzall/gollt* wird abgelöst durch *vnd/pein/geben; weiter/wort; zall/gold*). Bis 1520 steht *c* vor *l/r* (*clagen/crafft*, danach *klagen/krafft*); im Wortanlaut anfangs *cz/tz* (*czu/tzeyt*), später nur *z*-; für anlautend *b*- steht anfangs oft *p*- nach bairischer Art, später wird dies auf ganz wenige Wörter beschränkt. – Erwähnt sei noch die schon vor Luther verstreut auftretende Großschreibung der Substantive. In den frühen Lutherdrucken kommt sie nur spärlich vor, verschieden nach den Offizinen. Sie steht besonders, um wichtige Begriffe (Gott, Bapst, Christlich) hervorzuheben.

Nach 1532 werden ungefähr 70 % der Substantive groß geschrieben. – Neben diesen das Textbild stark an das Nhd. annähernden Änderungen beharren die Lutherdrucke bis zuletzt gegen das Nhd. bei den Schreibweisen *e* für *ä*; *v* und *j* im Wortanlaut für *u*/*ü* und *i*; *ey*/*aw*/*ew* im Auslaut und Hiatt. Regelmäßig findet sich Konsonantenhäufung bei *ck*/*ff*/*tz* (*werck*/*dencken*/*krafft*/*auff*/*geitz*/*gantz*). In einigen Wortstämmen steht anlautend *th* und *rh* (*thier*/*thür*/*thun*; *rhör*/*rhümen* u. a.). Ohne lautliche Bedeutung ist auch *b*/*p* nach *m* (*vmb*/*er nimpt*).

5.4. Die Grenze zwischen graphischen und lautlichen Erscheinungen ist oft schwer zu ziehen. In den Lutherdrucken herrscht die einheitliche Schreibung *ei*/*au*/*eu* für mhd. *ei*/*ou*/*öu* und die diphthongierten mhd. *î*/*û*/*iu*, dies im Gegensatz zu den obd. Schreiblandschaften. Da die beiden Lautreihen im Omd. ebenso wenig wie in anderen Dialekten zusammenfielen, war die einheitliche Schreibung ursprünglich rein graphisch, bekam jedoch große Wirkung, indem heute sowohl die schriftliche als auch die mündliche Standardsprache diese Vereinfachung angenommen haben. – Der reduzierte druckschwache Vokal wurde im Md. (wie im Nd.) im Mittelalter in wechselndem Umfang *i* geschrieben, was wohl eine lautliche Nuance angab. Schon vor Luther war diese Schreibweise stark zurückgegangen. Anfangs hat er oft *i* in der Endung *-is*, in *vbir* und selten in andern Stellungen. Nach 1525 geht er konsequent zu der nhd. Schreibung über. – Mitteldeutsch (und norddeutsch) war auch *vor-* für druckschwaches *ver-*; die südliche Form konkurriert im Omd. schon lange vor Luther mit der einheimischen. Bis 1521 steht in den Lutherdrucken fast immer *vor-*; wenn seine Drucker sich im Laufe des Jahres 1522 unvermittelt für das südliche *ver-* entscheiden, ist auch dies keineswegs ein „Lautübergang“, sondern ein Anschluß an die Graphie des Südens. – Bis 1533 schreibt Luther wie andere omd. Texte sehr häufig *dd* in *odder*/*wedder*/*nidder*/*widder* („wieder/wider“), wo die Doppelschreibung die bis heute in der Mundart geltende Vokal Kürze angibt. Die in den späteren Drucken durchgeführte Einfachschreibung beruht ebenfalls auf Anschluß an südliche Schreibtradition.

5.5. Ein Vergleich des nhd. Vokalsystems mit demjenigen in späten Lutherdrucken, vor allem den letzten Bibelausgaben, zeigt völlige

Übereinstimmung, wenn man die 5.3.+4. angeführten rein graphischen Unterschiede berücksichtigt. Diese Identität war das Ergebnis der andauernden sprachlichen Revisionen. Die meisten Änderungen bestehen in der Aufgabe von Varianten, die aus der Konkurrenz zwischen nördlichen, einheimischen Formen und aus dem Süden eingedungenen hervorgegangen sind. Man kann vier Kategorien aufstellen: A. Der anfängliche Wechsel zwischen den omd./nördlichen und den südlichen entscheidet sich in den späten Lutherdrucken zugunsten der letzteren:

wilch/*welch*, *kilch*/*kelch*, *widder*/*weder*, *bringen*/*bringen*, *er wiste*/*wuste*, *dorst*/*durst*, *wortzel*/*wurtzel*, *dorffen*/*dürffen*, *störtzen*/*stürzen*, *solch*/*solch*, *zichtigen*/*züchtigen*, *puchen*/*pochen*, *ab*/*ob*, *dach*/*doch*, *adder*/*od(d)er*, *sall*/*soll*, *vberst*/*öberst*, *an*/*on* „ohne“, *hirrschen*/*herrschen*, *gahn*/*gehen*, *stahn*/*stehen*, *jensid*/*jenseid*, *fründ*/*freund*, *süffzen*/*seuffzen*, *grawel*/*grewel*, *strawen*/*strewen*, *honnig*/*honig*, *disser*/*dieser*, *vill*/*viel*. –

B. Bei anfänglichem Schwanken zwischen südlichen und nördlichen Varianten behaupten sich die nördlichen in den späten Lutherdrucken wie im Nhd.: *brinnen*/*brennen*, *sundern*/*sondern*, *sunst*/*sonst*, *sunne*/*sonne*, *sun*/*so(h)n*, *kummen*/*kom(m)en*, *künnen*/*können*, *künig*/*könig*, *laugnen*/*leugnen*, *-nus*/*-nis*. Hierher gehört vor allem die weitgehende Verdrängung der für die frühen Lutherdrucke charakteristischen Syn- und Apokope durch die bodenständigen unreduzierten Formen (vgl. 5.8.). Es ergibt sich das Paradox, daß volle Formen in sdt. Texten des 16. Jhs. auf dem Streben nach „schriftsprachlicher Korrektheit“ beruhen, umgekehrt die Kurzformen in frühen Lutherdrucken, wie in andern omd. Quellen des 15.–16. Jhs., aus südlicher „Schreibtradition“ stammen. – C. Nicht immer stimmt die Regelung in den späten Lutherdrucken mit der heutigen Schriftsprache überein. Anfangs schwankt Luther zwischen nördlichen umgelauteten Formen und südlichen ohne Umlaut in Fällen wie *glauben*/*gleuben*, *tauffen*/*teuffen*, *kauffen*/*keuffen*, *haubt*/*heubt*, *suchen*/*süchen*, *ruffen*/*rüffen*, *Jude*/*Jüde*, *darumb*/*darümb* u. a. Er entscheidet sich für die umgelauteten Formen seiner Mundart, die sich jedoch nicht im Nhd. behauptet haben. – In frühen Lutherdrucken steht überwiegend der gerundete Vokal in *zwölff*/*schöpffen*, später gegen das Nhd. das ursprüngliche *zweylff*/*schepffen* (vgl. *helle*/*schweren* unter D.). – Der anfängliche Wechsel zwischen *hilffe*/*hölffe*, *elff*/*eylff* und im Diminutiv *-ley*/*lin* wird gegen das Nhd. zu-

gunsten von *hülffe*, *eilff*, *-lin* aufgegeben. – D. Luther hält bis zuletzt an älteren (mhd.) Lautformen gegen das Nhd. fest:

helle „Hölle“ / *leschen* / *schweren* / *ergetzen*; *müglich* / *mügen* (neben *mögen*); *gülden* / *wüllen* / *hültzen* „hölzern“; *sprützen*; *leim* / *feilen* „Lehm/fehlen“; *wegern* „weigern“; *liegen* / *triegen* „lügen/trügen“; *itzt* / *iglich*.

5.6. In der schriftlichen Überlieferung zeigt sich das deutsche Konsonantensystem bis heute erstaunlich konservativ, obwohl die Mundarten weitgehende Umschichtungen erfahren haben. Abgesehen von rein graphischen Abweichungen (vgl. 5.3.) stimmt der Konsonantismus der Lutherdrucke zum Mhd. und Nhd. Anfangs sporadisch oder regelmäßig vorkommende Sprechformvarianten werden zugunsten der korrekten vollen Formen ausgemerzt; z. B. *rechfertig* / *gichbruchtig* / *mõchstul* / *heubstad* / *frembling* / *kranckeyt* / *narreyt* / *ewickeyt*. Bei anfänglichem Schwanken zwischen älteren oder md. bzw. sdt. Lautformen und im Nhd. siegenden stimmen die späten Lutherdrucke zu letzteren, z. B. *tapper* / *tapffer*, *itz* / *itzt*, *Krieche* / *Grieche*, *krang* / *kranck*, *blixen* / *blitzen*, *kegen* / *gegen*, *leucken* / *leugnen*, *viech* / *vieh*, *nit* / *nicht*, *teutsch* / *deutsch*.

5.7. In den verhältnismäßig begrenzten Fällen, wo das Nhd. vom Mhd. abweicht, steht Luther jedoch gewöhnlich bei der älteren Tradition; z. B. *bloch* „Block“, *obs* „Obst“, *sarck* „Sarg“, *reiger* „Reiher“, *schuch* / *schu(h)*, *rauch* „rauh“, *es geschach* / *geschichte*; *tam* / *tunkel* / *tichten* / *dohn* / *draben* „Damm/dunkel/dichten/Ton/traben“; *neunde* / *under* / *er kunde*; *besem* „Besen“ / *fadem*. Nur in wenigen Wörtern verwendet er häufig oder immer eine lokale Form; z. B. *schnuppen* „Schnupfen“, *handwerg* / *bolwerg*, *erab* / *herab*, *draube* / *dromete* „Traube/Trompete“, *foddern* / *föddern* „fordern/fördern“.

5.8. Die Morphologie zeigt in den Lutherdrucke ebenfalls das typische Bild der frnhd. Übergangszeit. Teile der mhd. Schemata sind in Auflösung geraten, ohne daß sich neue Systeme gefestigt hätten. Luther übernimmt die Formen der omd. Schreibsprache um 1520. Schon lange vor Luther waren in dieser Gegend unter andauerndem Druck aus dem Süden charakteristische nördliche Elemente ganz untergegangen (Pronomina *mi* / *wi* / *i* / *iz* / *he(r)* / *un* / *ume* / *imel* / *uri* / *die* / *dit* / *swi* ersetzt durch *mir* / *wir* / *i(h)r* /

es / *er* / *ih(n)* / *i(h)m* / *i(h)r* / *der* / *dis(ditz)* *wer*; *he hebit* / *het* und *he is* durch *er hat* / *ist*; Infinitiv auf *-e* durch gemeindeutsches *-en*. – Bei Luther finden sich viele Doppelformen, aber im ganzen steht er dem Nhd. näher als Autoren anderer Gegenden. Viele seiner Varianten erklären sich rein lautlich durch das Schwanken zwischen apo-/synkopierten und vollen Formen (vgl. 5.5.). Da die (sdt.) Apokope in den späten Drucken weitgehend zurückgedrängt wird, ergibt sich eine Annäherung an das Nhd. in Nom.Sg. Formen wie *kirch(e)* / *seel(e)* / *gnad(e)* und vielen andern; dasselbe gilt für Pl. Formen *leut(e)* / *fisch(e)* / *knecht(e)* / *stedt(e)* u. a. Flexionsendungen werden anfangs in der Schrift ganz unterdrückt durch Ekthipsis; z. B. Gen.Sg. wie *haus* / *hauses*, *fuß* / *fusses*, *fleysch* / *fleisches*, *creutz* / *creutzs*; Dat.Pl.: *wonung(en)*, *leichnam(en)*; Akk.Sg.: *eyn* / *einen*; Dat.Sg. *eym* / *einem*; Imp.Pl.: *furcht* / *fürchtet*; *tritt* / *trittet*. Während in den angeführten Belegen die Entwicklung auf das Nhd. zusteuert, gibt es andere Fälle, wo Luther sich gerade durch nicht reduzierte Formen vom Nhd. unterscheidet; z. B. Nom.-Sg. *herre*, *hane*, *bette*, *hemde*, *bilde*; adj.ja-Stämme *dünn(e)*, *leer(e)*.

5.9. Wenn man von den rein lautlich bedingten Änderungen (5.8.) absieht, gehen nur wenige morphologische Wandlungen innerhalb der Druckersprache Luthers entschieden in Richtung auf das Nhd. Dies gilt für die Pronominalformen *yhn* / *yhr*, abgelöst durch *jnen* / *jrer*, anfangs finden sich die Imperative *gang* / *stand* / *biß*, schon früher ersetzt durch *gehe* / *stehe* / *sey*; in *wir* / *sie seyn(t)* / *seint* neben *sind* wird der Wechsel früh zugunsten der nhd. Form aufgegeben. – Keine Bedeutung kommt solchen Abweichungen zu, die in den ersten Jahren nur ganz sporadisch auftreten (*bawm* (> *bewme*) Pl.; *ich wirff*; *sie gebent*; *er was* (> *war*); *er het* / *sie hetten* (> *hat* / *hatten*)). – Gewöhnlich stehen alte und neue Bildungen nebeneinander; die im Nhd. geltenden sind in den späten Drucken oft stärker vertreten, aber ohne sich durchzusetzen. Im Nhd. wird im Vergleich mit älteren Sprachstufen die Numerusdistinktion akzentuiert. Im Plural der Neutra z. B. schwankt Luther bis zuletzt zwischen den alten endungslosen Formen und den analogisch gebildeten auf *-e* (bis 1545 *jar* / *wort*, aber *beine* / *schaffe*). Die ursprünglich sehr begrenzte Pluralbildung auf *-er* ist bei Luther wie sonst im Frnhd. stark vertreten (*kinder* / *weiber* / *heuser* / *dörffer* / *geister* usw.); anfänglich finden sich zu-

weilen die alten Pluralformen (*kind/dorff*), später noch mehrfach im Dativ (*felden/liden*). – Anfangs verwendet Luther oft die md. Form *gewest* (so ganz überwiegend in der kursächsischen Kanzlei) neben *gewesen*; die lokale Form tritt in späteren Drucken stark zurück.

5.10. Bis zuletzt hält Luther an vielen Flexionsformen fest, die im Nhd. durch Analogiebildungen oder durch Ausgleich verdrängt worden sind. Das gilt z. B. für Präsensformen wie *du zeuchst/er zeucht* „zieht“; *es geschicht* „geschieht“; noch in der Bibel 1545 ist die alte Endung der Prät.Präs. in *du solt/wilt* alleingültig. Im Präteritum der starken Verben der 2. und 3. Klasse hält sich der Ablautwechsel zwischen Singular und Plural (*bleib/blieben; fand/funden*). In der 3. Sg. des schwachen Präteritums kennt Luther vier Varianten (*-etel/-et/-tel/-t*); in der Bibel 1545 verwendet er gegen das Nhd. ganz überwiegend *-et* (*er höret/redet/rücket*), obwohl dadurch in weitem Ausmaß ein störender Zusammenfall mit der Präsensform stattfindet.

5.1.–5.10. ist wörtlich aus H. Bachs Lutherartikel (Nr. 133) der ersten Auflage dieses Handbuches übernommen. Die Ausführungen Bachs stützen sich auf Luthers Wittenberger Drucke bis 1545. Deren Variabilität aber auch zunehmende orthographische Konsolidierung wurde im Detail dargestellt. Die Forschungslage erlaubt es nun, Luthers Wittenberger Drucksprache bis 1545 vergleichend in Verbindung zu bringen mit der Kursächsischen Kanzleisprache seiner Zeit, auf die er sich ja beruft (WA TR 2, 2758b), zudem mit dem Schreibusus in Wittenberg, mit dem Druckusus daselbst auch bei nichtlutherischen Texten und schließlich mit Luthers privater Orthographie, vornehmlich in seinen Briefen. Daraus ergeben sich wichtige Einsichten, die wir vor allem den systematischen Untersuchungen von Kettmann verdanken.

Die kursächsische Kanzleisprache besagter Zeit schränkt den Gebrauch dialektal-regionaler Schreibvarianten (ost)mitteldeutscher Provenienz stark ein, ebenso haben die im Mhd. begründeten Abweichungen nur noch einen ‚Restcharakter‘, während ab 1520 sdt. Schreibeeinfluß zunimmt. Die einzelnen Kanzleischreiber haben zwar noch einen individuellen Variationsspielraum, aber er ist begrenzt angesichts des erheblichen invarianten Grundbestandes der usuellen Kanzleischreibung. Es zeichnet sich ab, daß die fürstliche

kursächsische Schreibtradition „eine führende Stellung in Richtung auf die genormte nhd. Schriftsprache [...] einnimmt“ (Kettmann 1967, 309; 270–309). Der sonstige Schreibusus im kursächsischen Gebiet (Städte, Institutionen etc.) erreicht nicht dieses Niveau. Dies alles wird anhand von Textkorpus-Analysen im Detail nachgewiesen.

Genauer ist auch die *schreibsprachliche* Überlieferung Wittenbergs in der Lutherzeit untersucht. Luther nimmt keine Sonderstellung ein: „Eigenes zwar bewahrend, dem Neuen gegenüber jedoch geöffnet und es verarbeitend – so ist die Struktur seiner handschriftlichen Orthographie im wahrsten Sinne des Wortes in seine Zeit und in seine Umgebung einzuordnen, nicht überzuordnen“ (Kettmann 1967a, 119). Anfangs „summieren sich bei Luther die Abweichungen von der zeitgültigen Schreibweise in stärkerem Maße, als es sonst normalerweise bei Angehörigen seines Kreises [= Universität] zu beobachten ist“ (Kettmann 1968, 363). Er bleibt also unter dem orthographischen Schreibstand seiner Gruppe. Bis an die 1530er Jahre heran deckt sich Luthers handschriftliche Orthographie nicht ohne weiteres mit der seiner Drucke (363). Das bleibt in Resten so bis an sein Lebensende. Generell aber bewirkt die Zusammenarbeit mit den Lektoren/Korrektoren der Offizine und die Dignität der Textgattung Bibel eine zunehmend einheitlichere Orthographie seit den 1530er Jahren.

Auch der Vergleich mit der sonstigen Druckpraxis in Wittenberg zu Luthers Zeit erweist letztlich „die augenscheinliche Einbindung Luthers in den Wittenberger Gesamtgebrauch“ (Kettmann 1983, s. Abdruck in Wolf 1996, 244). Es gibt zwar Ansätze unterschiedlicher Variantenprofile einzelner Offizine, aber die orthographischen Gemeinsamkeiten reichen schon sehr weit. Den Lutherdrucken kommt über Jahre hin kein Sonderstatus zu. Späterhin scheint die Sorgfalt und Konsequenz im orthographischen Gebrauch entschieden zugenommen zu haben unter dem Einfluß der großen Öffentlichkeitswirkung Luthers und auch der Würde des Bibeltextes. Die Orthographie war aber, für sich genommen, kein ‚Dogma‘. Sie wurde erst nach Luthers Tod, wie man etwa der Schrift Christoph Walthers von 1563 mit dem Titel: *Bericht vom vnterscheid der Deudschen Biblien ...* entnehmen kann (Volz 1972, Anhang S. 270*ff.). Erhöhte Aufmerksamkeit auf das Äußere der Sprache und auf die Korrektheit der Textwiedergabe signalisiert auch

Luthers *Warnung* an die Drucker von 1541 (Volz 1972, Bd. I, 6f.), wo es aber in erster Linie um die Unrechtmäßigkeit von Raubdrucken geht.

Die Sprachform Luthers, in 5. vor allem orthographisch und flexionsmorphologisch verstanden, ist, wie nicht anders zu erwarten, auf ganz normale Weise eingebettet in die Gegebenheiten seiner Zeit. Nichts deutet auf eine Sonderrolle. Der Neuerungswille zielt auf den theologisch-religiösen Bereich, nicht auf die äußere Form der Sprache. Hinsichtlich der Flexionsmorphologie bleibt das so, und das bedeutet dann auch, daß Luther im Einklang mit den sprachlandschaftlichen Gegebenheiten des Ostmitteldeutschen z. T. hinter der Weiterentwicklung auf diesem Gebiet zurückbleibt. Hinsichtlich der Orthographie zeitigt vor allem die verantwortliche Handhabung des Bibeldrucks eine größere Systematisierung des ohnehin leichter zu regulierenden Bereichs. Hier übernimmt die Textgattung 'Bibel' eine Vorreiterrolle, die sie dann wohl erst mit der Einführung des Stehsatzes zu Beginn des 18. Jhs. allmählich verliert.

6. Wortschatz und Syntax

Luther hat sich nirgendwo speziell über Orthographie oder Fragen der Flexion bzw. Konjugation geäußert, sehr wohl aber über Verständlichkeit von Texten und über optimale Wortwahl – z. B. in seinem 'Sendbrief vom Dolmetschen' (1530). Das betrifft insbesondere Wortschatz und Syntax. Hier besteht eine gewisse Freiheit der Gestaltung trotz aller Gebundenheit an die überkommene Sprache. Insofern ist 6. ein Übergangskapitel zwischen (äußerer) Sprachform Luthers und seiner Sprachmächtigkeit (= 7.), oder, um es neutestamentlich zu sagen, ein Abschnitt über die ihm 'anvertrauten Pfunde' (Luk. 19, 11–27) und was er daraus gemacht hat. Beide Aspekte, der des Empfangens und der des damit 'Wucherns', sind wichtig. Vielfach stand beim Lutherlob nur der letztere im Vordergrund: der Aspekt des begnadeten Sprachvermehrers bzw. Sprachgestalters. Davon, d. h. von seiner Wort- und Ausdrucksmächtigkeit, wird im folgenden Abschnitt vornehmlich die Rede sein. Hier ist stärker an seine Eingebundenheit in den Wortschatz und in die Syntax seiner Zeit zu erinnern, denn auch in diesen Bereichen ist dem Menschen ein 'Uranfang' grundsätzlich verwehrt – auch einem Martin Luther.

6.1. Wortschatz

Das Wortschatzkapitel im Luther-Artikel von H. Bach (1985) umfaßt kaum eine Spalte. Als Begründung für die Kürze darf man eine Einschätzung vermuten, wie sie Theodor Frings (1956, 8) vertrat: „Schriftsprache ist im Ersten Einheit im Gerüst, in den Lauten, auch Buchstaben, in den Formen, ein geschichtlich gewordenes, in sich geschlossenes, lautliches und flexivisches Gefüge. Alles andere, Wörter und Satzbildung, ist beweglicher Zusatz.“ Auch für H. Bach ist die Regulierung von Rechtschreibung und Formenlehre entscheidend bezüglich der Durchsetzung der Schriftsprache. „Andere Kategorien, Stil, Syntax, Wortschatz, sind intensiv von der Forschung behandelt worden und sind von größter Wichtigkeit bei der Einschätzung von Luthers Leistung; aber sie sind nicht oder nur in geringem Grad normsetzend, für alle Sprachträger verbindlich“ (H. Bach 1985, 1443; s. auch Bach 1984 in Abdruck Wolf 1996, 126/127). Eine solche Einschätzung wird dem historischen Prozeß der überregionalen Durchsetzung unserer Schriftsprache letztlich nicht gerecht. Darauf hat schon Erben (1968, 223) expressis verbis hingewiesen, und sein großer Wortschatz-Artikel (Erben 1974) belegt das auch. Auch auf meine eigene Arbeit (Besch 1967) darf ich in diesem Zusammenhang verweisen. Die „Einheit im Gerüst“ war der leichtere Teil des Einigungsvorgangs. Viel schwieriger und langwieriger gestaltete sich der nötige überregionale Wortschatzausgleich. Er betraf nicht nur randständige Wörter, sondern auch zentrale Bereiche, wie man andeutungsweise schon an Adam Petris Basler Glossar von 1523 zu Luthers Neuem Testament ersehen kann (Kluge ⁵1918, 106f.). Großregional unterschiedliche Wortschätze langer Tradition standen gegeneinander. Verlust wog schwer. Das tangierte ganz andere Bewußtseinstiefen als die bloße Änderung von orthographischen und flexivischen Elementen. Insofern muß neben der Einheit im Gerüst auch die schwierige Einigung auf einen schriftsprachlichen Wortschatz zu den Basisvorgängen der nhd. Spracheinigung gerechnet werden. Das ist ein methodisches Postulat. Der Vorgang führt natürlich weit über die Lutherzeit hinaus. „Der Wortgebrauch der nhd. Schriftsprache kann erst um die Mitte des 17. Jhs. als einigermaßen befestigt und im wesentlichen einheitlich gestaltet bezeichnet werden.“ So beginnt Karl von Bahder 1925 seine Abhandlung „Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Sprache“. Aus-

gleichsvorgänge setzen z. T. schon im Spätmittelalter ein, aber mit Luther kommt der entscheidende Anstoß. Vehikel der großen Einigungsbewegung im schriftsprachlichen Wortschatz wird dann die Bibel. Sie ist es, die im Verein mit Kirchenlied und Katechismus im Herzen und im Munde der Gemeinden die Sprachwirkung Luthers über alle regionalen Schranken hinaus transzendiert.

Eingedenk der Sprachsituation zu Beginn des 16. Jhs. und in einer gewissen Parallelität zur orthographischen Einbettung Luthers in den Usus seiner Zeit darf und muß man folgende Wegstationen für seine Wortschatzentwicklung annehmen: Lange ist in seiner Schriftlichkeit die Latinität dominant. Sein muttersprachlicher Wortschatz hat – anders kann es gar nicht sein – landschaftliche Markierung seines Herkunfts- und Wirkungsbereiches. Das ist der thür.-omd.-nd. Grenzbe- reich. Es müssen sich in seinen Schriften vor allem der Frühzeit Zeugnisse landschaftlicher Wortgebundenheit finden – und das ist auch so. Zeitgenössische Reflexe (z. B. Bibelglossare, Personenkontakte, auch Reisetätigkeit) führen zu ersten Korrekturen. Es wächst die Kenntnis dt. Wortlandschaften in den z. T. unterschiedlichen obd., md. und nd. oder auch gemischten Ausprägungen. Luther scheint zunehmend die größeren Geltungs- areale zu kennen und zu bevorzugen. Er wählt also aus (vgl. Besch 1967, 347f.), tritt aus seinem engeren Herkunftsbereich heraus. Dabei kommt dem omd.-oobd. Raum eine besondere Bedeutung zu. Er erhält Brücken- funktion zwischen dem Süden und der Mitte. Die Mitte wiederum vermittelt auch zum Norden hin. Dies bahnt sich schon im 15. Jh. an, wie wir wissen (Schmitt 1944, 104f.; 1936, 205f.; Henzen ²1954, 89). Luther profitiert von dieser Entwicklung und verstärkt sie in großem Ausmaß. Die omd.-oobd. 'Allianz' wird dann dominant in einer ersten grund- legenden Phase des Wortschatzausgleichs der neuen Schriftsprache.

Zur Beurteilung der Ausgangslage Luthers fehlen uns noch weitere wortgeographische Studien zum 15. und beginnenden 16. Jh. Ansätze finden sich bei v. Bahder 1925; Besch 1967; Ising 1968 (s. in methodischer Hinsicht auch Kunze 1985). Einen materialreichen Einblick in den Aufbau des lutherischen Wortschatzes bietet Erben 1974. Weitere In- formationen finden sich in 8. (Rezeption) die- ses Artikels. Die folgenden Angaben dienen nur der Illustration des bisher Gesagten, natürlich ohne jeden Anspruch auf Vollständig-

keit; sie stehen zudem unter dem Vorbehalt dürftiger Kenntnis der historischen Wortare- ale besagter Zeit.

Thüringische Raumbindung darf angenommen werden u. a. etwa für: *ären* 'pflügen', *Luntun* 'Lumpen', *Kaff* 'Spreu', *Lunse* 'Achs-nagel', *Barte* 'Beil', *Leich* 'Kegelbahn', *niegern* 'neugierig', *ehegestern* 'vorgestern', *schmäuchen* 'räuchern', *Melkstünzen* 'Melkfaß' und *schwode* 'Fuhrmannsruf: nach links!', *Seifer* 'Geifer'. Spangenberg (1984) nennt mit einem gewissen Vorbehalt auch *Eidam*, *Schnur*, *Schwäher*, *Schwieger*, *Tot* 'Pate', zudem Wörter, die auch im östlichen Anschlußgebiet Geltung hatten wie z. B. *Wanzke* 'Wanze', *Butterbomme* 'Butter- brot', *Scheps* 'Hammel', *Kretzmer* 'Wirt, Wirts- haus'. Wörter dieser Art, vor allem wenn sie im deutschen Bibeltext vorkommen, werden im Lauf der Zeit ersetzt (z. B. *Schnur* 'Schwiegertochter') bzw. früh per Doppelform (*kaff* und *sprewen*; *deyn geyffer* und *seyffer*) erklärt (Spangenberg 1984, 64). Ein sehr aufschlußreicher Fall ist auch *lecken*. Lu- ther liefert 1531 eine Anmerkung zur Psalmstelle 29, 6: *Lecken* / *Das ist / springen / hupffen*. Es muß also damals schon Erklärungsbedarf gegeben haben. Das Wort taucht dann entsprechend auch in fast allen Registern *Altteutscher und auch sonst tunk- ler Wörter* auf, die vielen Bibeldrucken seit Ende des 17. Jhs. beigegeben wurden. Gehalten hat es sich in der heutigen kirchenamtlichen Lutherbibel (AT 1964, NT 1984) nur noch an einer Stelle (Apg. 26, 14): „Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken.“ Unmittelbar folgend wird kommentiert: „Dahinter steht das Bild widerspenstiger Zug- tiere, die gegen den Treiber ausschlagen.“ Alle an- deren *lecken*-Stellen, die insbesondere im Alten Tes- tament häufiger vorkamen, wurden im Laufe der Zeit ersetzt. Geblieben ist die eine Stelle wegen ih- res Status' als sprichwörtliche Redensart. Nur so konnte ein offensichtlich regional begrenztes Wort so lange überleben. Mundartwörterbücher notieren es nur für Thüringen und angrenzende Landstriche (Besch 1999).

Ein Reaktionstyp anderer Art auf den Bibel- wortschatz Luthers sind die frühen obd. Wortglossare, beginnend mit dem Basler Drucker Adam Petri 1523, bald in Augsburg, Nürnberg, Straßburg fortgeführt und nach ca. 15 Jahren auslaufend. Nicht jedermann verstehe gewisse Wörter im gründlich ver- deutschten Neuen Testament, so Petri 1523 in einem Vorwort. Im Text sollen sie stehen bleiben, aber in einem Register auf 'unser' Hd. ausgelegt werden. Das Titelblatt kündigt an: *Die außlendigen wörter / auff vnser teutsch angezeygt* (vgl. Hartweg 1990; Müller 1978 u. 1979). Es sind ca. 200, viele zum engeren schriftsprachlichen Wortschatz gehörig, wie z. B. (Abfolge: Lutherwort / Korrespondenz):

bang / *engstich*; *beben* / *bidmen*; *darben* / *nott*, *armüt leyden*; *dürstig* / *keck*, *kün*; *mangel* / *gebresten*; *haschen* / *erwischen*, *fahen*; *hauchen* / *blasen*, *wehen*; *heuchler* /

gleißner; trügner; heyradten / mannen, eelichen; hōnen / spotten, schenden; hügel / gipfel, bühel; lippen / lefftzen; motten / schaben; nāff / schwester sun; vetter; narben / wunden, malzeychen; prüffen / versüchen, erkünden; quellen / peinigē, quetschen; rasen / toben / vnsinnig; schäffel / sester, symmeryn; schnür / sonsfraw; schoß / zins, steur; rent; schmucken / ziern, auffnutzen; splitter / spreiß; storrig / widerspennig, streittig; stuffen / staffel, steyg; tadlen / stroffen, nachreden; tauchen / tuncken; teppich / gautter, golter, sergen; teuschen / betriegen; trennen / trehern, zehern; ufer / gestad; zygenfell / geyßfell, kitzenfell.

Der md.-obd. Wortschatzunterschied war beträchtlich. Meist setzt sich das in der Bibel verankerte Wort durch; das südliche kann Dublettenstatus erhalten, z. T. auch stilistisch markiert, oder aber aus der Schriftsprache verdrängt werden. Der Einigungsprozeß bewirkt eben auch erheblichen Wortschatzverlust, übrigens auch im Norden. Da allerdings reichen erklärende Wortlisten zunächst nicht aus. Es wird ganz in das Nd. übersetzt, sowohl das Neue Testament wie auch später die Gesamtbibel. Bei dieser Tradition bleibt man fast ein Jahrhundert lang. 1621 wird dann in Goslar die letzte nd. Bibel gedruckt, fortan gilt nur die hochdeutsche. All dies bewirkt „zweifelloso einen tiefen Einbruch des Lutherischen Sprachguts in den niederdeutschen Raum“ (Erben 1974, 563f.). Der überregionale Wortschatzausgleich zu Beginn der Neuzeit erhält den entscheidenden Anstoß unmittelbar und mittelbar durch Luther. Dies gehört konstitutiv zum Werden der nhd. Schriftsprache (vgl. u. a. Besch 1967, 340f.; Erben 1974, 572f.; Schildt 1984, 44). Am weiteren Umbau und Ausbau der Folgezeit sind unterschiedliche Kräfte und Regionen beteiligt.

Es wurde hier bewußt der spracheinigende Wortschatzausgleich, den Luther angestoßen hat, vorangestellt. Bewirkt wurde er vor allem durch das Bibeldeutsch. Man darf mit Fug und Recht bezweifeln, ob eine politische Macht oder weltliche Texte gleichermaßen imstande gewesen wären, ein so großes und teilweise auseinanderstrebendes dt. Sprachgebiet doch noch zusammenzuführen. Dies konnte auch nur gelingen, weil in einem bisher nicht gekannten Ausmaß das ‘gemeine’ Volk einbezogen war. Es erschloß sich seinen religiösen Zugang durch den dt. Bibeltext. Dessen Wortlaut wurde Gemeingut über alle sprachregionalen Grenzen hinweg.

Gegen diese Einigungswirkung tritt Luthers sonstige Wortschatzmächtigkeit eher zurück. Diese ist aber nichtsdestoweniger in vieler Hinsicht frappierend und übrigens bei

keinem anderen Deutschen sprachwissenschaftlich so vielfältig untersucht wie eben bei ihm. Das bedeutet aber auch, daß zutreffende Vergleiche mit anderen, weniger gut untersuchten Autoren seiner Zeit nur sehr eingeschränkt möglich sind. Erben (1974, 509–581) versucht, die Genesis des Luther-Wortschatzes anhand des Lebensweges und der Wirkungsstätten nachzuzeichnen. Er nennt im folgenden als Hauptverdienste Luthers, illustriert an zahlreichen Wortbeispielen: die allgemeine Durchsetzung von Wörtern mit regional oder auch sozial beschränktem Geltungsbereich; die Durchsetzung von Neuerungen, sei es in der Wortform (*Aussatz*, statt älterem *ūzsetzicheit*; *ehrgeizig* statt *ēr[en]gîtec*), sei es im Wortinhalt (*anfahen* ‘heftig ansprechen’, *sich begeben* ‘ereignen’, *Richtschmur* ‘Kanon, Regel’). Hierher gehören auch zentrale Begriffe des Protestantismus, die in einem neuen Sinne gebraucht werden: *Glaube*, *Gnade*, *Sünde*, *Buße*, *gerecht*, *fromm*, *evangelisch* etc. Neben den Neuerungen stehen (vermutliche) Neubildungen Luthers (*bluttgeld*, *fewreyffer*, *die fridfertigen*, *gastfrey*, *menschensfischer*, *morgenland*, *nachjagen*, *plappern*, *schaffskleyder*, *schedelstett*, *wetterwendisch* etc. Wortlisten für (vermutete) Erstbelege finden sich auch bei Dückert (1984, zit. nach Wolf 1996, 156f.), ebensolche für bestimmte Wendungen (159) und für Neuerungen der Bedeutung (157f.). Studien zu Einzelwörtern, Wortfeldern (z. B. Verwandtschaftsbezeichnungen), Regionalwörtern, Fremdwörtern verzeichnet (bis 1980) Wolf (1985, 92f.) und Wolf (1987, 261f.).

Bezüglich der Wortbildung ist auf Fleischer (1983) zu verweisen. Er stellt fest, daß Luther hinsichtlich der untersuchten Modelle und Elemente nominaler Wortbildung in weitgehender Übereinstimmung mit der nhd. Schriftsprache stehe. Erben (1964, 91) geht dagegen allgemein noch von einem größeren Variationspotential aus: „Wir treffen bei Luther stellenweise noch auf eine ungefestigte Vielfalt von Formmöglichkeiten, aus denen in der späteren Sprachentwicklung ausgewählt worden ist.“ Eine umfassende Darstellung der Wortbildung bei Luther steht noch aus. Es lohnt sich aber immer noch, die z. T. negativ bewerteten „Grundzüge der Schriftsprache Luthers“ von Carl Franke in der 2. Auflage von 1913f. beizuziehen. So bietet der 2. Bd. (Wortlehre) reiches Material in hilfreichen Zusammenstellungen bezüglich hier erörterter Fragestellungen.

Es fehlt auch ein umfassendes Luther-Wörterbuch. „Bedenkt man den imponierenden arbeitseinsatz der germanistik in den deutschsprachigen ländern (und auch ausserhalb!) in den vergangenen 180 jahren, berührt es sonderbar, dass ganz zentrale aufgaben nicht gelöst sind. Von ungeheurem wert für die germanistik wäre ein vollständiges LUTHER-wörterbuch, noch besser zwei: ein wörterbuch der LUTHER-Bibel (alle ausgaben berücksichtigend!) und eins zu den schriften (briefen, tischreden)“ (H. Bach 1984, 128, zit. nach Wiederabdruck Wolf 1996). Philipp Dietz begann 1870 mit dem Druck eines Wörterbuchs zu Luthers deutschen Schriften. Bis 1872 erschienen Bd. 1 und 2, 1 (A–Hals), mehr nicht. Es blieb Torso. 1993 legten Renate und Gustav Bebermeyer zwei Fortsetzungslieferungen vor (*Hals–Heilig*). Weitere Wörterbuch-Ansätze sollen hier zur ersten Information nur kurz genannt werden in Anlehnung an detailliertere Ausführungen bei Wolf (1987, 261 f.).

(1) „Wörterbuch der Bibelsprache Luthers“, ursprünglich betreut von der Göttinger Akademie, vorgestellt mit einem Probeartikel von Tschirch (1964). Laut brieflicher Auskunft von Michael Schlaefer (1997) wurde das Projekt abgebrochen. Die Materialsammlung, zeitweise verschollen, wird in der Göttinger Arbeitsstelle des Grimmschen Wörterbuchs verwahrt. Eine gezielte Benutzung des handschriftlichen Materials ist nicht möglich, da keine alphabetische Ordnung besteht. (2) Heinz S. Bluhm: „Index verborum zu Luthers Neuem Testament“, ungedruckt, benutzbar im Boston College (Chestnut Hill, Mass.). (3) Weitgehende, später aber stagnierende Vorarbeiten für ein „Lat.-deutsches und Dt.-Lat. Glossar“ aufgrund von 24 Luther-Schriften, die zweisprachig in autorisierten Fassungen vorliegen, von Horst Beintker (vgl. 1966 und 1983).

Das „Deutsche Wörterbuch“ (DWB) mit seinen 32 Bänden (1854–1960) bietet reiches Wortmaterial aus Luthers Werken. Das ist nicht verwunderlich, wenn man sich z. B. die programmatische Äußerung W. Grimms auf der Germanistenversammlung 1846 in Frankfurt am Main in Erinnerung ruft: „Das Wörterbuch soll die deutsche Sprache umfassen, wie sie sich in drei Jahrhunderten ausgebildet hat: es beginnt mit Luther und schliesst mit Goethe. Zwei solche Männer, welche, wie die Sonne dieses Jahrs den edlen Wein, die deutsche Sprache beides feurig und lieblich gemacht haben, stehen mit Recht an dem Eingang und Ausgang“ (W. Grimm 1881, 508).

Exzerpiert und zitiert wurden die deutschen Schriften nach der Jenaer Ausgabe (erstmalig ediert 1564 f.), nicht nach den Erstdrucken; vgl. dazu Bd. 1 (1854), LXXX, DWB. „Das Dilemma der Lutherquellen konnte erst ganz allmählich behoben werden, umfassend erst durch die Weimarer Ausgabe, die vom DWB umgehend, so wie die einzelnen Bände erschienen [1883 f.], herangezogen wurde“ (Dücker 1984, zit. nach Wolf 1996, 152/153). Die Neubearbeitung der ältesten Teile des DWB ist auf die Arbeitsstellen Berlin (Buchstabe A–C) und Göttingen (D–F) verteilt mit einer Umfangplanung von 80 Lieferungen insgesamt und Abschluß im Jahre 2005. Die ersten Bände sind bereits erschienen (1983 f.). Über Grundlagen, Arbeitsweise und einschlägige Literatur informiert der Titel ‘Wörterbücher’ (1996, 24 f.). Mit ca. 180 000 Belegen aus systematischer Exzerption allein in der Berliner Arbeitsstelle ist Luther erfreulich gut dokumentiert. Dieses Material liegt in zweifacher Ausfertigung vor: einmal eingeordnet in das generelle Belegarchiv, einmal als gesondertes Lutherarchiv (Dücker 1984, Wiederabdruck Wolf 1996, 155 f.). In der Göttinger Arbeitsstelle verfügt man (laut Auskunft von M. Schlaefer) über annähernd 27 000 Zettel im Grundmaterial und rund 1,2 Mio. deutschsprachiger Lutherbelege aus dem in Göttingen verfügbaren Zweitexemplar des Tübinger Lutherarchivs (Luthers Schriften mit Ausnahme der Bibel).

Ein auf ca. 10 Bände geplantes „Frühneuhochdeutsches Wörterbuch“, wovon Bd. 1 (1989) und Bd. 2 (1994) und 4 weitere Lieferungen bereits erschienen sind, liefert bzw. wird Luther-Belege liefern, aber nicht schwerpunktmäßig. Das ist vor allem bedingt durch die Konzentration auf Glossare wissenschaftlicher Textausgaben als Materialgrundlage. Für Zusatzexzerptionen wurden bzw. werden, so Reichmanns Auskunft auf eine Anfrage, ca. 10 Luther-Bände der Weimarer Ausgabe (= WA) beigezogen. Die WA liefert keine (ausführlichen) Wortglossare. Über vorhandene Orts-, Personen- und Sachregister zu Einzelbänden und Abteilungen der WA, teilweise auch Wortlisten enthaltend, informiert Wolf (1980, 8 f.). Insgesamt ist eine umfassende Register-Erschließung der WA wie auch die Wortschatz-Erschließung immer noch eine große Zukunftsaufgabe. In der Tübinger Arbeitsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften wird für die ‘Abteilung Schriften’ daran gearbeitet. Erschienen sind bereits ein Ortsregister (1986), ein Personen- und Zitate register (1987), ein lat. Sachregister in 5 Bänden (1990–1999), alle genannten Register als Bände 62–68 der WA gedruckt. Mit dem Erscheinen des dt. Register teils, ebenfalls fünf Bände, wird ab

2001 gerechnet (Jahrbuch 1999, 236/237). Die Sachregister werden auch für die Wort- und Begriffserschließung nützlich sein; ein Wörterbuch liegt damit aber nicht vor.

6.2. Syntax

Anders als beim Wortschatz sind regionale Unterschiede im syntaktischen Bereich eher marginal und eigentlich nie eine Verstehensbarriere. Die Syntax ist also kein Einigungsproblem auf gesamtdeutschem Gebiet, und dadurch entfallen auch die langanhaltenden Auswahl- und Abwahlprozesse, wie sie sich etwa im Wortschatz vollzogen haben. Das gilt für die Lutherzeit und wohl auch generell. Allerdings ist im Auge zu behalten, daß alle diesbezüglichen Beobachtungen ausschließlich auf schriftlichen Zeugnissen beruhen, also schriftsprachliche Zeugnisse sind. Eigenstrukturen gesprochener Sprache, wie sie heute untersucht werden können (vgl. etwa Schwitalla 1997), lassen sich für frühere Zeiten kaum direkt erfassen. Wir müssen uns in der Regel mit schwachen Reflexen in der Schriftlichkeit begnügen, denn schriftliche Sprache ist nicht einfach Abbild gesprochener Sprache, sondern hat sehr wohl eigene Gesetzmäßigkeit und Tradition.

Wenn nun in der Syntax die areale Diversifikation stark zurücktritt, kann dem Zeitablauf besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Gibt es Gleichlauf oder zeitliche Unterschiedlichkeit in der Einführung von syntaktischen Neuerungen? Die Ungleichzeitigkeit hätte dann wiederum areale Nebenefekte. Das 16. Jh. gilt generell als Übergangszeit: im Blick auf unsere Fragestellung speziell als allmählicher Übergang von einer Hör- zu einer Lesekultur. Das muß Auswirkungen auf die Satzorganisation, also auf den syntaktischen Bereich haben. Luther und seine Zeit sind noch stark in der Hörkultur verankert. Debus (1997, Bd. I, 67) spricht vom „Primat des Mündlichen“ und belegt das mit sehr sprechenden Zitaten aus den Schriften Luthers, für den „zeitlebens Kanzel- und Kathederdienst von zentraler Bedeutung gewesen sind“ (67). Für Admoni (1984, 207) ist die Zeit nach Luther „durch die Auseinanderentwicklung von mündlicher und schriftlicher Sprache gekennzeichnet [...]“. Luther selbst habe zielbewußt die Annäherung von Schreibsprache und mündlicher Alltagssprache angestrebt. Dem außerordentlichen Einfluß seiner Sprache verdanken wir es wohl, daß späterhin die Schreibsprache ihre Natürlichkeit und Lebendigkeit nicht völlig

eingebüßt habe (207). Hat Luther, so ist zu fragen, eine Sonderstellung – einmal abgesehen von seiner unbestrittenen Weitenwirkung – in seiner Zeit, in der Verbindung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, in der Verwendung von syntaktischen Neuerungen? Die Antwort lautet eigentlich: nein. „Alle syntaktischen Erscheinungen der Luthersprache sind auch im Sprachgebrauch der Vor- und Mitzeit Luthers nachweisbar, einige anscheinend nur md.“ (Erben 1954 a, Abdruck Wolf 1996, 181). Ebenda wird zwar die Nähe des lutherischen Satzbaus zur Volkssprache bestätigt, aber: „All das ist jedoch keine Eigenheit, die Luther allein zukäme oder die im literarischen Deutsch zuerst bei ihm begegnet“. Neu sei diese ‚volkstümliche‘ Art der Redegestaltung lediglich als Sprachform der Bibelübersetzung, und auch da stehe Luther in einer Tradition, nämlich der der Plenarien und Perikopen (181). Erben bezieht sich mit diesen Aussagen auf das Luthermaterial seiner Habilitationsschrift (1954) und auf die dort gesammelten Vergleichsbelege (zusammenfassend 1954, 165f.). „Man könnte nunmehr einwenden: Zugegeben, daß jede einzelne syntaktische Erscheinung vor oder neben Luther nachweisbar ist, aber eben als Einzelercheinung; das *Miteinander* – die Kombination bestimmter und gerade dieser syntaktischen Erscheinungen bei einem Schriftsteller – das ist doch zweifellos das Einmalige und Neue an der syntaktischen Struktur der Luthersprache. Auch dieser, vielleicht begründetste Einwand ist zurückzuweisen“ (Erben 1954, 160). Wenn man also Luthers unbestrittene Sprachwirkung und Könnerschaft zu begründen versucht, dann kann man dies offensichtlich nicht tun mit Hinweis auf Einführung neuer syntaktischer Erscheinungen. Er ist bezüglich des *Sprachinventars* eingebunden in seine Zeit. Es bleibt aber die Handhabung dieses Inventars als Beurteilungsfeld – und da zeigen sich sehr wohl erhebliche Unterschiede, wie Paralleluntersuchungen von Lutherschriften und zeitgenössischen Werken zeigen (vgl. Kettmann/Schildt 1978, s. Literatursprache). So wurden in der eben genannten Studie syntaktisch-stilistische Elemente folgender Art untersucht: sprechsprachliche Gestaltungsmittel; volkstümliche Metaphorik; Sprachmittel der Personenabwertung; Fremdwortgebrauch und die Verwendung relativer Attributsätze. Als Ergebnis (527f.) zeichnen sich drei Autorengruppen ab, sortiert nach dem Grad der breiten Allgemeinverständlichkeit ihrer Spra-

che. Luther gehört mit den (meist unbekannt) Verfassern einiger Reformationsdialoge und (eingeschränkt) mit Thomas Müntzer eindeutig zur ersten Gruppe. Was G. Schieb am Schluß ihrer Untersuchung (in Kettmann/Schildt 1978) über die Verwendung relativer Attributsätze formuliert (526), gilt dem Tenor nach auch für die anderen Teilergebnisse: „Luther ist eindeutig der größte Stilkünstler, der die gesamte Palette der Stilmittel souverän beherrscht und so einsetzt, daß er jeweils die ausgewogenste Form findet. Wo er bewußt einen einfachen, eingängigen Stil anstrebt, hat er ihn auch meisterhaft verwirklicht“. Hier sind auch die entsprechend zusammenfassenden Abschnitte bei Bentzinger/Kettmann (1983, Abdruck Wolf 1996, 207f.) beizuziehen.

Natürlich fand auch die Frage nach der ‚Modernität‘ Luthers hinsichtlich syntaktischer Verschiebungen zum Neuhochdeutschen hin reges Interesse. Wie war sein Sprachgebrauch z. B. bei genitivfähigen Verben (*so braucht man des worts*); bei der Ausbildung des nominalen Rahmens in der Substantivgruppe; bei der Ausbildung der Satzklammer; beim Ausbau der Hypotaxe und der damit verbundenen Differenzierung der Konjunktionen? (vgl. u. a. Arndt/Brandt 1983, 175f., mit illustrierenden Beispielen). Hinsichtlich solcher (und auch anderer) Syntaxfragen liegen zahlreiche Einzelstudien vor, wenn auch noch nicht ein Gesamtüberblick auf breiter Materialbasis. Wichtige Einordnungshilfen in die allgemeine Entwicklung bieten verschiedene Bände der Reihe „Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730)“, etwa Bd. I (Kettmann/Schildt 1976) und Bd. IV (Admoni 1980), auch Bd. V (Guchmann/Semenjuk 1981) und Bd. VI (Pavlov 1983). Luthertexte sind in der Regel nur peripher beigezogen, bei Bd. I ganz ausgelassen, und bei Bd. IV beschränkt sich das Quellenmaterial in Abweichung von den übrigen Bänden ganz auf Kanzleitexte. Dennoch ergeben sich insgesamt wichtige Konturen der Gesamtentwicklung, in die Luther vergleichend einzuordnen ist.

Nehmen wir als Beispiel die sogenannte Satzklammer im Aussagesatz. Sie dient einer prägnanteren Organisation der für die Aussage benutzten syntaktischen Mittel. In Satz (1): *es werden erleuchtet werden ewre hertzen* liegt sie noch nicht vor. In Satz (2): *Da hat der feindt des Evangely in den guten alten samen böß vnkraut vnd newen bösen samen ein geworffen*. klammern die beiden Prädikats Elemente

(*hat ... ein geworffen*) die übrigen Satzglieder ein und vermitteln dadurch den Eindruck ihrer Zusammengehörigkeit bzw. Einheit. Die Profilierung des Satzes durch Klammerung mittels der Prädikats Elemente nimmt im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit beträchtlich zu. Nach Schildt (1976, 271f.) ist sie für den Zeitraum 1470–1530 zu 68,1 % voll, zu 22,4 % partiell und zu 9,4 % nicht ausgebildet. Die entsprechenden Zahlen für den Zeitraum 1670–1730 sind: 81,4 %, 17,9 %, 0,8 %. Abgesehen von der Steigerung der vollen Ausbildung des Satzrahmens um 13 % ist vor allem der Rückgang von klammerlosen Sätzen auf unter 1 % bemerkenswert. Luther mache häufiger Gebrauch von der Satzklammer als z. B. Eck (Schildt 1972, 238), häufiger sei sie auch im Omd., zu dem im zweiten Zeitraum auch das Obd. hinzutrete (Schildt 1976, 272).

Die Entwicklung des Satzgefüges vom 15. bis zum Beginn des 18. Jhs. ist Thema der verdienstvollen Monographie von Admoni (1980). Damit kommt die Hypotaxe ins Spiel und mit ihr die Notwendigkeit einer klaren Markierung von Haupt- und Nebensätzen, insbesondere auch des eingeleiteten Nebensatzes mit konsequent durchgeführter Schlußstellung des finiten Verbs (347) und der allmählichen Ausdifferenzierung der unterordnenden Konjunktionen (352). Spezialstudien zu Luther lassen sich in diesen Rahmen einfügen. Sie zeigen ihn in der Regel entsprechend eingebettet in die Entwicklung. Ins Detail gehende Informationen diesbezüglich können hier nicht gegeben werden. Sie finden sich zu einem guten Teil in folgenden Forschungsberichten/Zusammenstellungen: Korhonen (1984 mit wichtigen eigenen Beiträgen); Ebert/Erben (1987); H. Wolf (1987, 258f.); H. Wolf (1985, 86–92). Für die Reformationsdialoge gibt Bentzinger (1992, 31f.) hilfreiche Hinweise.

7. Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Luthers Sprachmächtigkeit

Luther habe, so Justus Georg Schottel 1663, „alle Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und bewegenden Donner in die teutsche Sprache gepflanzt“ (Stolt 1989, Wiederabdruck Wolf 1996, 331). Jacob Grimm rühmte 1822 Luthers Sprache um „ihrer edlen, fast wunderbaren reinheit“ willen. Was Geist und Leib unserer Sprache „genährt, verjüngt, was endlich blüthen neuer poesie getrieben hat, verdanken wie keinem mehr, als Luthern“ (s. S. 1715). Der Lobpreisungen ist Legion. Aber

auch Thomas Manns Charakterisierung der Person und der Sprache Luthers (s. S. 1715) steht im Raum: „[...] das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien, Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemütsiefe [...] erregt meine instinktive Abneigung“. Wenn Ablehnung formuliert wurde, so früher meist aus konfessionellen, später aus psychologischen und ästhetischen Gründen.

Herbert Wolf (1996 a) hat in mühevoller Sammelarbeit zahlreiche sprachliche Selbstbeurteilungen Luthers zusammengetragen. Sie sind Zeugnisse selbstbewußter wie auch selbstkritischer Sprachwacht.

Beginnen wir im Anschluß an Thomas Mann mit dem Grobianischen. Das ist ohne Zweifel ein Zug der Zeit. Luther ist involviert; er entschuldigt und verteidigt zugleich seine *grobe, rauhe, harte Sprache*. Von sich selbst sagt er: *Doctor Luther ist ein grober gesell, wenn der selb solchs hören solt, würde er wie ein Pauer mit Stiffeln und Sporen hinein springen* (WA 54, 237). Oder: *... ich kenne meine rauche feddern also* (WA 50, 549). Oder: *Ich weiß auch wohl, daß meine Schriften fast allesamt der Art gewest sind, daß sie zuerst angesehen gewest, als seien sie aus dem Teufel ... mein frei, hartes Schreiben ...* (WABr. 3 Nr. 581). Den Unterschied zwischen ihm und Melanchthon beschreibt er so: *Philippus sticht auch, aber nur mit pfrimen vnd naddeln; die stich sind vbel zu heylen vnd thun wehe. Ich aber steche mit schwein spiessen* (WATR 1 Nr. 348). Zorn und Eifer beflügeln ihn: *denn wenn ich wol dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein Geblüte, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustige Gedanken und Anfechtungen weichen* (WATR 2 Nr. 2410/b). Er muß nach eigener Aussage die Grobarbeit leisten, die Bahn brechen: *... ich bin dazu geboren, das ich mit den rotten und teuffeln mus kriegen und zu felde ligen, darumb meiner bücher viel stürmisch und kriegisch sind. Ich mus die klötze und stemme ausrotten, dornen und hecken weg hawen, die pfützen ausfullen und bin der grobe waldrechter (= Holzfäller, Rodungsarbeiter), der die ban brechen und zurichten mus* (WA 30/II, 68). Alle bisher zitierten Stellen und auch die folgende finden sich bei Wolf (1996a).

Bis zu Beginn seiner 30er Jahre schrieb Luther fast nur Lateinisch. Anfängliche Unsicherheit im Dt. wie auch hoher muttersprachlicher Anspruch lassen ihn noch 1523 sagen: *... nu sehe ich, das ich auch noch nicht meyn angeporne deutsche sprach kan, Ich hab auch noch bis her keyn buch noch brieff gelesen, da rechte art deutscher sprach ynnen were* (WADB 8, 32). Dies steht in der Vorrede zu einer Teilübersetzung des Alten Testaments, das nach dem Neuen Testament (1522) offen-

sichtlich zu einer noch größeren Herausforderung hinsichtlich der Übersetzungskunst wurde. Der Zeit der 'Einsamkeit' auf der Veste Coburg (April bis Oktober 1530) während des Reichstages zu Augsburg verdanken wir authentische Äußerungen zur Sprachauffassung und Spracharbeit Luthers. Sie stehen im „Sendbrief D. M. Luthers vom Dolmetschen“, erstmals gedruckt in Nürnberg 1530. Anlaß für den 'Sendbrief' war, nach Luther, eine doppelte Anfrage, betreffend Röm. 3, 28 (*sola fide*-Problem) und die Fürbitte der Heiligen. Im längeren ersten Teil finden sich die zentralen Aussagen Luthers. Sie sind in Sprachgeschichten und Lutherstudien vielfach mitgeteilt, so daß hier auf längere Zitate verzichtet werden kann. Hilfreich mag jedoch eine knappe Skizzierung der Hauptpunkte sein, hier nach Luther (Studienausgabe, Bd. 3, 1983, 477–496) einer Edition mit vorbildlicher Textwiedergabe.

Geklagt wird über den Undank seiner Gegner. Sie tadeln ihn, wiewohl *sie aus meinem dolmetschen vnd teutsch l lernen teutsch reden vnd schreiben l vnd stelen mir also meine sprache* (481). Der Hl. Hieronymus ist ihm ein Leidensgenosse im Blick auf Übersetzungsarbeit und Tadel durch Unfähige. Die Kritik Luthers richtet sich insbesondere gegen den Plagiator Emser, den *Sudler zu Dresen* (= Dresden). Stolz zählt er Qualifikationen und Positionen auf, die er ebenso hat wie die *Papisten (doctores, Prediger, Theologi, Disputatores, Philosophi, Dialectici, Legenten)*, und solche, die den anderen fehlen (*Psalmen auslegen, dolmetschen, die Heilige Schrift lesen, beten*). Dann wird das 'sola' (= allein), (eigentlich 'solum') verteidigt aus der Eigenstruktur der deutschen Sprache heraus: *Ich hab mich des geflissen ym dolmetschen l das ich rein vnd klar teutsch geben möchte* (485). Da darf man nicht an den Buchstaben (lateinischen, griechischen) hängen bleiben, sondern muß den lebendigen Sprachgebrauch erkunden den Leuten *auff das maul sehen l wie sie reden l vnd darnach dolmetschen* (486). Das wird weiterhin exemplifiziert an Matth. 12, 34: *Wes das hertz voll ist l des gehet der mund vber*, an Matth. 26, 8 (Salbung in Betanien) und an Luk. 1, 28, der berühmt gewordenen Ausdeutung des Engelsgrußes: *ich will sagen l du holdselige Maria l du liebe Maria. vnd las sie sagen l du volgnaden Maria. [...] ich weis nicht l ob man das wort liebe l auch so hertzlich vnd gnugsam in Lateinischer oder andern sprachen reden müg l das also dringe vnd klinge yns hertz l durch alle sinne wie es thut in vnsere sprache* (488). Wer richtig dolmetschen will, der muß die Buchstaben fahren lassen und forschen, *wie der Deutsche man solchs rede* (488). Er muß auch einen großen Vorrat an Worten haben, braucht oftmals viel Zeit, das passende Wort zu finden, muß Feldsteine und Klötze hinwegräumen, denn das erzwingt *die sache selbs neben der sprachen art* (491).

Dolmetschen ist *kunst vnd erbeit* (489). Niemand soll kritisieren, der es nicht selbst versucht hat. *Das kan ich mit gutem gewissen zeugen / das ich meine höchste trew vnd vleiß drinnen (= darin) erzeugt [...]* habe (489) – viele Jahre ernsthaften Bemühens, wie wir wissen, mit fortdauernden Verbesserungsarbeit bis ans Lebensende.

Sprachmächtigkeit erklärt sich also zu einem guten Teil als lebenslange Spracharbeit. Begabung, *ingenium bonum*, kommt allerdings als wesentlicher Teil hinzu. Luther weiß das. Ich bin, so schreibt er 1530, *durch die schreib fedder so fern (= weit) komen, das ich itzt nicht wolt mit dem Turkisschen keiser beüten, das ich sein gut solt haben vnd meiner kunst emperen. Ja ich wolt der wellt gut, viel mal geheufft, nicht dafur nemen* (WA 30/II, 576). Aus einem solchen Bewußtsein heraus kann er sagen: *Der teuffel achtet meinen geyst nicht so fast als meine sprache und feder ynn der schrift* (WA 15, 43). Aus solchem momentanen Stolz wird nie *superbia*. Seine Bücher sollen *bey leibe nicht sein ein hindernis, die Schrift selbst zu studirn* (WA 50, 658). Die Schrift genüge, alle Auslegungen könnten eigentlich untergehen (H. Wolf 1996a, 358; auch für die anderen angeführten Stellen). Eigene Worte zählen nur, weil Christus sie vermittelt: *Jch bynn yhe gewisz, das meyn wort nitt meyn, sondernn Christus wort sey, szo mus meyn mund auch des seyn, des wort er redet* (WA 8, 683). So klingt es auch in den Gebetsanrufen mittelalterlicher Autoren geistlicher Literatur. Der fruchtbarste ‘Schriftsteller’ seines Jahrhunderts und weit darüber hinaus hat dementsprechend nie einen Pfennig für seine ‘Bestseller’-Texte angenommen. – Zusammenstellungen von Eigenäußerungen Luthers zu seinem schriftstellerischen Werk finden sich bei Holl (1921); Preuss (1931); WA (58/I, 79–102; Bornkamm (1965); Stolt (1969, 123–131).

Das Zusammenwirken von Spracharbeit und Ingenium muß sich an Texten aufzeigen lassen, vornehmlich am Bibeldeutsch, das in seiner geschichtlichen Wirkung alle anderen Schriften weit hinter sich läßt. Erben (1985) vermittelt von germanistisch-sprachwissenschaftlicher Seite her Einblicke in die Stadien der lebenslangen Übersetzungsarbeit Luthers an der Bibel: die Neuentdeckung der Schrift für sich selbst (s. auch Ebeling 1981); die Vergewisserung an den originalen Sprachgrundlagen des Alten und Neuen Testaments, vermittelt durch zeitgenössische humanistische Gelehrtenarbeit (u. a. Reuchlin, Erasmus); die partielle Relativierung der Vulgata-Text-

fassung; das ‘Sinn für Sinn’-Übersetzungsprinzip, um das lebendige Wort Gottes hörbar zu machen und aus der „Konservierung“ des Geschriebenen zu lösen; Verständlichkeit anzustreben, auch für den *gemeinen man*; liturgische Sprechbarkeit zu erreichen, ohne sakral-sprachliche Tabuisierung zu provozieren – insgesamt eine erhellende Hinführung. Gleichmaßen grundlegende Informationen finden sich in Art. 15.5.2.

Das Zusammenspiel von Spracharbeit und Ingenium läßt sich an liturgisch herausgehobenen Bibelstellen besonders gut beobachten. Sonderegger (1976) zum Beispiel dokumentiert „Martin Luthers Ringen um den deutschen Vaterunser-Text“. Die variierenden Verdeutschungen erstrecken sich über den Zeitraum von 1517–1531.

„Der eigentliche Durchbruch zu einem neuen Text nach der inneren Form des Deutschen, in Syntax und Profilierung weitgehend von den griechischen und lateinischen Vorlagen gelöst, gelingt Luther bereits mit dem Septembertestament von 1522, dessen Vaterunser-Fassung gleichzeitig mit der Bibel letzter Hand in allen wesentlichen Punkten identisch ist, während die katechetischen Schriften der 1520er Jahre und von 1531 davon noch mehr oder weniger abweichen“ (424).

Grundlage der philologisch subtilen Analyse sind 13 Textzeugnisse (nach Matth. 6, 9–13) der Autorschaft Luthers, einige zeitgenössische Vergleichstexte und (erstunlich ‘moderne’) Formulierungen Notkers von St. Gallen. Hier einige Luther-Beispiele:

Vater unser, der du bist in den hymmelen (1518)

Vater unser, der du bist yn dem hymel (1519)

Unser vater ynn dem hymel (NT 1522)

UNser Vater in dem Himel (Bibel 1545)

Geheilget werdt dein nam (1519)

Deyn name sey heylig (NT 1522)

Dein Name werde geheiliget (Bibel 1545)

Tzu kum dein reich (1519)

Deyn reych kome (NT 1522)

Dein reich kome (Bibel 1545)

Dein will geschehe als ym hymel und yn der erden (1519)

Deyn wille geschehe auff erden wie ynn dem hymele (NT 1522)

Dein Wille geschehe, auff Erden, wie im Himel (Bibel 1545)

[...]

Unnd verlas uns unser schulde, als wir verlasen unsern schuldigern (1519)

vnd vergib vns vnsere schulde, wie wyr vnsern schuldigern vergeben (NT 1522)

Vnd vergib vns vnsere Schulde, wie wir vnsern Schuldigern vergeben (Bibel 1545)

Unnd nit eynfure uns yn dye vorsuchung adder anfechtungen (1519)

vnnd fure vnns nitt ynn versuchung (NT 1522)

Vnd füre vns nicht in versuchung (Bibel 1545)

Es ist in der Bibel von 1545 (z. T. schon 1522) sowohl die Eigenstruktur der dt. Sprache gewährleistet als auch eine vorbildliche liturgische Sprechsprachlichkeit, erreicht durch rhythmische Glättung und Parallelismus in den Formulierungen des Vaterunsers.

Die Psalmen sind ein Herzstück der Bibel, auch nach Meinung Martin Luthers. Für den Psalm 23 (= 22) bietet Debus (1983, Wiederabdruck 1997, 55f.) eine instruktive Synopse vorlutherischer, lutherischer und zeitgenössisch katholischer Übersetzungen. Ich zitiere hier ausgewählte Beispiele für Ps. 23, 2:

Er lesst mich weyden da viel gras steht, vnd füret mich zum wasser das mich erkulet (Luther 1524/28).

Arndt/Brandt (1983, 81) zitieren noch eine handschriftliche Vorfassung:

Er lesst mich weyden (ynn der wonung des grases) da viel gras steht.

Er weidet mich auff einer grünen awen, vnd füret mich zum frisschen wasser (Luther 1531).

Er weidet mich auff einer grünen Awen Vnd füret mich zum frisschen Wasser (Luther 1546).

an die stat d(er) waid hat er mich gesetzt. Auf dem wasser der erkickung hat er mich auferzogen (kath. Übers. Eck 1537).

vnd an der stat der weyde do satzt er mich. Er fürtte mich ob dem wasser der widerbringung (Mentelin 1466).

Vulgata: in loco pascuae ibi me conlocavit. super aquam refectiois educavit me.

Und eine wörtliche Übersetzung des hebr. Urtextes (Debus 1983, Wiederabdruck 1997, 56): „Auf Weideplätzen (frischen) Grüns wird er mich lagern lassen. An Wasser (der) Ruhe wird er mich führen“.

Ein weiteres Herzstück ist die Weihnachtsgeschichte nach Luk. 2, 1f. Stolt (1988) setzt sich mit der Revision (NT, Luthertext 1975) und deren Rückrevision 1984 auseinander. Ihre Sprachanalysen arbeiten auf eindrückliche Weise wichtige Eigenschaften der Sprache Luthers heraus: Emotivität und Rezitierbarkeit. Ein Bibeltext „muß gleichzeitig verständlich zu uns sprechen und den Eindruck seinen hohen Alters und seiner sakralen Dimension vermitteln“ (19). Dazu verhelfen u. a. auch die sog. Biblizismen (*es begab sich; und; aber; siehe* etc.) und eine aus der ‘Hörkultur’ herkommende rhetorische Syntax (Stolt 1991). Stolt (1988, 15f.) unterscheidet textsortenspezifisch im Anschluß an Lausberg ‘Verbrauchsrede’ (z. B. Predigt) und

‘Wiedergebrauchsrede’ (z. B. Liturgie). Für letztere gelten ganz offensichtlich sprachliche und stilistische Eigenstrukturen, die in der Revision von 1975 z. T. der ‘Modernisierung’ zum Opfer fielen. Luthers Sprachvermögen leuchtet hier auf angesichts einer verfehlten Korrektur. Man vgl. auch den von Stolt gelieferten Textanhang.

Zur Einordnung Luthers in den großen Zusammenhang deutschsprachiger Bibelübersetzung bietet Tschirch (1969) reiches Anschauungsmaterial aus dem Neuen und Alten Testament über eine Zeitspanne von 1200 Jahren.

Sprachmächtigkeit impliziert optimale Adressatenbezogenheit (s. u. a. Ebert 1986; Rössing-Hager 1972). Daraus resultiert vor allem auch Verständlichkeit. Sie war für Luther eine Kardinalforderung. Bezüglich der Kanzelrede postuliert er: *Man sol sich aldohin accomodiren ad auditores*, damit diese *vorstehen ader etwas daraus fassen mugen ...* (WATR 4 Nr. 4719). *Die Prediger sollen Säugammen sein, gleich wie eine Mutter ihr Kindlin säuget, die pappelt und spielet mit ihrem Kindlin ... Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten ... nicht nach dem gemeinen Volke richten* (WATR 3 Nr. 3579). H. Wolf (1996 a) listet noch weitere Äußerungen Luthers zu dem für jede Verkündigung notwendigen Adressatenbezug auf. Das bedeutet keineswegs Vulgarisierung der Sprache, wenn es um das *gemeine Volk* geht, wie Stolt in einigen Arbeiten (und auch andere) gezeigt haben.

Die schon erwähnte ‘rhetorische Syntax’ ist eine Verstehenshilfe nicht nur für den *gemeinen man*, zumal in Zeiten, da hauptsächlich vorgelesen und gehört, und weit weniger selbst gelesen wurde. Da beim Hören nicht – wie beim Lesen – gleichsam ‘zurückgeblättert’ werden kann, müssen längere Satzkonstruktionen das Verstehen erschweren. Die rhetorische Syntax vermeidet weitgreifende Satzbögen. Sie bietet „eine additive, [...] hörerbezogene Textsemantik. Schritt für Schritt läßt sich die dargebotene Information nachvollziehen und verarbeiten“ (Stolt 1991, 211f.). Bündelung und Pausierung richten sich nicht primär „nach syntaktischen Einheiten, auch nicht immer nach Sinneinheiten, sondern allem Anschein nach nach Informationseinheiten“ (213). Als Beispiel diene Lukas 2, 4 in der Fassung Luthers von 1545:

Da machet sich auff auch Joseph / aus Galilea / aus der stad Nazareth / in das Jüdischeland / zur stad David / die da heisst Bethlehem / Darumb das er von dem Hause und geschlechte David war.

Die sechs mit Virgel (/) markierten Informationssegmentierungen werden durch die moderne Komma-Regelung im Text der Revision von 1975 auf zwei Einschnitte reduziert (... Stadt Davids, die Bethlehem heißt, ...). „Die Befolgung rigider Kommaregeln bedeutet einen Verlust der alten Möglichkeit, eine Information in kürzere Sinnschritte zu unterteilen und diese in größerer Selbständigkeit dem Verständnis darzubieten. Für den mündlichen Vortrag ist dies ein Verlust an Flexibilität und Verständlichkeit“ (Stolt 1991, 212f.). Im 20. Jh. löst eine grammatisch-syntaktische Interpunktion die rhetorisch-sprechsprachliche ab. In den Bibeldrucken bleibt die ursprüngliche Virgel-Markierung bis in die erste Hälfte des 18. Jhs. erhalten. Dann wird die Virgel durch Komma ersetzt unter Wahrung der alten Einschnittstellen. Erst im 20. Jh. führt die rigide Anwendung einer grammatisch-syntaktischen Interpunktion zur Störung der ursprünglich stark Hörerbezogenen Informations- und Pausenstruktur der Bibeltexte. Besch (1981) hat das z. B. an Matth. 27, 27–30 im Ablauf der Jahrhunderte gezeigt.

Der Bibeltext ist ‚Wiedergebrauchsrede‘; er wird auch heute nicht nur still gelesen, sondern millionenfach vorgelesen und gehört. Da ist die alte Lutherfassung bis heute unübertroffen. Sie ist geprägt von der Rezitationserfahrung vieler Jahrhunderte (Stolt 1990). Dort, wo Luthers Manuskripte noch erhalten sind, fehlt zuweilen die vollständige Markierung, so wie sie dann im Druck erscheint. Man wird also annehmen müssen, daß auch die Korrektoren und Setzer aus der Konvention ihrer Zeit heraus an der Markierung von Einschnitten beteiligt waren.

Zur Sprachmächtigkeit gehört von alters her die hohe Schule der Rhetorik. Sie wurde das Mittelalter hindurch und auch in der Lutherzeit im Trivium (Grammatik, Logik, Rhetorik) gelehrt, z. T. in enger Berührung mit der Dialektik. Luther hat mit Sicherheit diese Schulung durchlaufen. Ihm müssen gewisse Grundbegriffe wie *inventio*, *dispositio*, *memoria*, *elocutio* geläufig gewesen sein, ebenso deren Untergliederungen z. B. für *inventio* (*exordium*, *narratio*, *argumentatio*, *peroratio*) oder für *elocutio* (*latinitas* = Sprachrichtigkeit; *perspicuitas* = Klarheit; *ornatus* = Schmuck; *aptum* = Angemessenheit). Rhetorische Prinzipien wurden auch für die Gestaltung dt. Texte übernommen. Stolt (1969) hat das für Luthers ‚Freiheitstraktat‘ aufgezeigt; ein Paradebeispiel dafür ist sicherlich

der (früher liegende) „Ackermann aus Böhmen“, um 1400 (s. Art. 43.8, generell auch Art. 179). Luthers Verhältnis zur Rhetorik ist von der Forschung lange Zeit eher negativ gesehen worden, z. T. gestützt durch ambivalente eigene Äußerungen (vgl. H. Wolf 1980, 95f.; Arndt/Brandt 1983, 77f.; H. Wolf 1996a, 355; 361f.). Daraus hat man eine Rhetorik-Feindlichkeit der Reformation insgesamt abgeleitet, galt doch bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts gegenüber der Rhetorik das Vorurteil, sie „sei kühle, berechnende Taktik, hohle Schönrederei, eine künstliche Art der Menschenverführung“ (Art. 43.5). Den „aufrichtigen“ Luther wollte und konnte man damit nicht in Verbindung bringen, schon gar nicht den zornigen, impulsiven, fortwährend gehetzten und geforderten Streiter des Wortes, dem der Inhalt allemal wichtiger zu sein schien als die Form. Stolt hat in Art. 43 diese Form der Legendenbildung auf dem Hintergrund eines falschen „Erwartungshorizonts“ in Anlehnung an Jauß und Gadamer überzeugend beschrieben, wie sie überhaupt in zahlreichen Beiträgen darauf gedrängt hat, Luther ohne ‚Mythologisierung‘ ganz aus seiner Zeit heraus zu verstehen. Rhetorische Elemente finden sich auf Schritt und Tritt in Luthers Schriften, natürlich in je unterschiedlicher Adaption je nach Textgattung. Es gibt viele Zeugnisse des *docere, movere, delectare*, des Wortreichtums (*copia verborum*), der Redundanz, die generell wie auch für den *gemeinen man* so wichtig für das Verstehen ist, der gewünschten Klarheit, der Angemessenheit im *stilus*, des Gebrauchs von Tropen im Sinne des uneigentlichen Sprechens in Metaphern und anderweitigen Umschreibungen, u. a. m. „Die Rhetorik ist die älteste Textwissenschaft“ (Art. 43.1.), von ihr lassen sich viele Elemente herleiten, die auch für heutige Teildisziplinen der Linguistik (u. a. Textlinguistik, Gesprächsforschung) konstitutiv sind. Um den Ausdrucksreichtum Luthers zusätzlich würdigen zu können, nehme man auch die in 6. genannten lexikalischen und syntaktischen Textgestaltungsmittel hinzu, und man greife auch auf frühere Beobachtungen zurück (z. B. Preuss 1931, mit Angaben zur älteren Lit.; Bornkamm 1965, Lit. 14f.). Bornkamm folgend seien einige Hinweise und Charakterisierungen notiert: Rhythmus und Klangfarbe seiner Sprache; Assonanz und Alliteration; Auflösung der Abstracta in ihre gegenständlichen Inhalte; die unglaubliche Leichtigkeit, mit der ihm aus einem Begriff ge-

dankliche und sprachliche Assoziationen hervorbringen; der überwältigende Reichtum der Bilder, speziell auch der Naturbilder in ihrer Fülle und Genauigkeit, die sich wie ein *cantus firmus* des Lobpreises Gottes durch seine Schriften ziehen ...; die Liste ließe sich ohne weiteres noch fortsetzen. Teilweise handelt es sich eher um spontane und punktuelle Beobachtungen angesichts der Faszination und Ausdruckskraft lutherischer Texte. Luther profiliert sich als Schriftsteller und verfügt über die Fülle rhetorischer Gestaltungsmittel – aber er selbst fühlt und versteht sich nicht so. Wiewohl in seiner Zeit stehend, empfindet er in alledem ganz unhumanistisch, bedient sich auch so gut wie gar nicht der in der Zeit gebräuchlichen Literaturformen und -gattungen (Bornkamm 1965, 10 u. 17f.). Er ist Zeitgenosse – und doch ganz anders. Er wertet von einem radikal anderen Standpunkt aus. Das betrifft das Selbstwertgefühl des Schriftstellers und den Selbstwert der Rhetorik. Beides bedeutet ihm, für sich genommen, nichts. Seine diesbezüglichen Äußerungen sind für jeden Kenner seines Schrifttums fern aller Koketterie. Da ist nichts von der heimlichen Lobgier der sich aus Konvention bescheiden empfehlenden humanistischen Meister durchstilisierter Schriften, da ist keine Demonstration von Lehrgedichten, gereimten Chroniken, Satiren, Balladen, von Enkomien, Deklamationen, Dramen. Es bleiben die gebräuchlichen Gattungen kirchlicher Arbeit übrig: Predigten, Schriftauslegungen, Traktate, Gebetbücher, Streitschriften, theologische Thesen, gelegentlich offene Briefe (Bornkamm 1965, 17f.). Luther „schriftstellert nicht, sondern er schreibt“ (19). Er schreibt im Dienste seiner Mission, und alles, was weltlichen Selbstwert hat, erhält bei ihm ausschließlich dienende Funktion. Luther steht hierin den Autoren christlicher Dichtung im Mittelalter weit näher als etwa den Humanisten seiner Zeit. Nur in einer solchen Einbettung bestimmt sich dann Wert und Unwert von Kunstfiguren und von Rhetorik. *Gern hette ichs gesehen, das meine Bücher allesamt weren dahinden blieben und untergangen*, so beginnt Luther seine Vorrede zum 1. Band der Wittenberger Ausgabe seiner deutschen Schriften, 1539. Der dies wünscht, der zeichnet mit ironischen Strichen das Bild des eitlen Autors in der Welt, der dem Spott anheimfällt:

Fülestu dich aber und lessest dich düncken, du habest es gewis, und kützelst dich mit deinen eigen Büchlin, leren oder schreiben, als habestu es seer köstlich ge-

macht und trefflich gepredigt, gefellet dir auch seer, das man dich für andern lobe, Wilt auch villeicht gelobet sein, sonst würdestu trauren oder ablassen, Bistu der har, Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, Und greiffestu recht, so wirstu finden ein schön par grosser, langer, raucher Eselsoren, So woge vollend die kost daran und schmücke sie mit gülden schellen, auff das, wo du gehest, man dich hören künde, mit fingern auff dich weisen und sagen: Sehet, Sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche Bücher schreiben und trefflich wol predigen kan. (WA 50; 660, 31f.).

Hat der Mensch Gaben, so verdankt er sie nicht sich selbst, sondern Gott. Das bestimmt auch die Ausrichtung ihrer Anwendung. Eine solche Auffassung trennt Luther z. B. fundamental vom literarischen Humanismus. Seine Sprachmächtigkeit ist gerichtet, sie dient allein dem Evangelium und dies ohne eigene Vollmacht, lediglich beauftragt und begnadet, dies zu tun. An keiner Stelle tritt das so greifbar hervor wie beim evangelischen Kirchenlied. Aus der Not liturgischer Veränderungen heraus verfaßt und vertont (weitgehend) Luther insgesamt 37 Kirchenlieder, zwei Drittel davon schon bis 1525. Zunächst erscheinen Einblattdrucke, dann 1524 das *Erste*, 1525 *Das andere* (mit einer Vorrede Luthers), und noch im selben Jahr *Das dritte Gesangbüchlein*, alle in Wittenberg gedruckt, mit je 8 Liedern in der ersten und zweiten Ausgabe und 40 in der dritten, z. T. von anderen Verfassern und überlappend mit Nummern in den vorangehenden Ausgaben. Die vermehrte Fassung von 1529, mit einer neuen Vorrede Luthers, kann sodann als das autorisierte Wittenberger Gesangbuch betrachtet werden. Es birgt den gesungenen Glaubensrost der Evangelischen über die Jahrhunderte bis heute. In Text und Melodie steckt Begnadung. Luther will, auf seine Person bezogen, davon nichts wissen. Er beginnt eine Arbeit, die dringend ansteht, damit andere, die es besser können, damit fortfahren. Mit seinen Worten (Vorrede 1525):

Dem nach hab ich auch / sampt etlichen andern zum guten anfang vnd vrsach zu geben denen die es besser vermugen / etliche geistliche lieder zu samenbracht / dz heilige Evangelion (so ytz von Gottes gnaden wider auffgangen ist) zu treyben vnd ynn schwanck zu bryngen [...] (Abdruck der drei Gesangbüchlein bei Schamelius 1737, 716f.). Über zweihundert Jahre nach dem Aufkommen der reformatorischen Kirchenlieder vermerkt besagter Schamelius: „Man muß es ja billig vor eine grosse Gnade Gottes halten, wenn der gemeine Mann, da er etwa wegen seines Glaubens zur Rechenschaft gefordert wird, noch immer zum wenigsten ein gutes Kern=Vers-

gen aus einem geistlichen Liede angeben kan. Die- weil es offit geschicht, daß auch wol diejenigen, welche doch die Bibel selbst gelesen haben, in Kranckheiten und anderen Fällen nicht so leicht auf einen sonst bekannten Biblischen Spruch kommen können, als etwa so ein Lied, welches wir allesamt täg- lich mit zu singen pflegen, und welches auch der Reime wegen fester in dem Gedächtnis kan behal- ten werden“ (19). „Indem die lieblichen Reime klingen, ziehet sich zugleich das Wort GOTTes ins Hertz“ (20).

Schamelius geht davon aus, daß „die Kir- chen-Gesänge vor eine nützliche Lāyen= Bibel, und noch dazu vor eine Confession der Kirchen anzusehen seyn [...]“ (22). Sie sind ein „Kompendium der Heilsgeschichte und des christlichen Lebens“ (Hahn 1981, 17). Luther habe, so Hahn, dem volkssprach- lichen Lied der Gemeinde einen festen gottes- dienstlichen Platz und volles liturgisches Recht gegeben (11). Das Gesangbuch tritt neben die Bibel. Beide Quellen zeugen von der Sprachmächtigkeit und Sprachwirkung Lu- thers. In Büchmanns „Geflügelte(n) Wor- te(n)“ nehmen die Nachweise aus der Luther- Bibel weit über hundert Seiten ein. Das Gesangbuch ist nur sporadisch verzeichnet. Liedanfänge wie „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, „Nun bitten wir den heiligen Geist“, „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“, „Ein feste Burg ist unser Gott“ haben nach Text (und Melodie) auch nach über 450 Jah- ren in den Gemeinden nichts an Klang und Aussage eingebüßt.

8. Rezeption der ‘Luthersprache’

„Konnte denn die so viel gerühmte ‘Luther- sprache’ überhaupt sprachnorm für andere sein? Wir können die frage rundweg mit ‘Nein!’ beantworten“ (Virgil Moser 1909, 51). In solcher Sicht war schon um 1600 „Luther- sprache an jedem ort und zu jeder zeit etwas anderes und nur eine schöne fiction der an- hänger der reformation [...]“ und um 1650 „als ein realer begriff längst tot [...]“ (ebenda, 52). Worauf diese eklatante Fehleinschätzung beruht, ist noch zu zeigen. Im übrigen würde Luther selbst die Bezeichnung ‘Luthersprache’ (s. auch Kettmann 1993a) entschieden abgelehnt haben. Wirkmächtig ist für ihn das Wort Gottes, nicht die Sprache eines Men- schen. Es geht um die Bibel und deren nation- ale Aneignung in einem bis dahin unerhör- ten, volksbewegenden Vorgang. Solche An- eignung wiederum setzt die Volkssprache

voraus, und diese ist, wie alle sonstigen Exi- stenzformen des Menschen, eingebunden in Raum und Zeit. Luther repräsentiert mit sei- ner Sprache (vgl. deren überzeugende Cha- rakterisierung in 6 Punkten in Art. 15.5.3., s. auch Hartweg 1985) dementsprechend einen bestimmten Raum und eine bestimmte Zeit (in einer bestimmten personalen Individua- tion). Diese Sprache wird Vehikel des göttl- ichen Worts. Insofern ist es ‘Luthersprache’ – und doch viel mehr. Das Gewicht und die ganze Dignität kommt von der Bibel. Nur so rechtfertigt sich der Begriff ‘Luthersprache’, nur so dann auch Pflicht und Zwang, ‘Lu- thersprache’ nachzusprechen und auswendig zu lernen in evangelischer Unterrichtung und im Gottesdienst. Der Reformator selbst for- dert dieses Auswendiglernen und Nachspre- chen, zum Beispiel in der 2. Vorrede zum Großen Katechismus 1529:

Das sind die nötigsten stücke, die man zum ersten lernen mus von wort zu wort verzelen, Und soll die kinder dazu gewehnen teglich, wenn sie des morgens auffstehen, zu tisch gehen und sich abends schlaffen legen, das sie es müssen aufsagen, und yhn nicht essen noch zu trincken geben, sie hettens denn ge- sagt. Desgleichen ist auch ein yglicher hausvater schuldig mit dem gesind, knecht und megden zu hal- ten, das er sie nicht bey sich halte, wo sie es nicht können odder lernen wöllen. Denn es ist mit nichte zuleiden, das ein mensch so rohe und wilde sey und solches nicht lerne, weil ynn diesen dreyen stücken kärtzlich, gröblich und auffß einfeltigste verfasst ist alles, was wir ynn der schrift haben.

Ähnliches galt für den Kleinen Katechismus, für gewisse Bibelstellen, für Gesangbuch- verse, über Jahrhunderte hin gefordert und u. a. bei der Konfirmation abgeprüft. So kam die Sprache der Schrift (als Schriftsprache) in Gedächtnis und Mund des evangelischen Vol- kes. Sprachregionale Merkmale störten nicht besonders, vor allem nicht in Orthographie und Flexion, denn da war Variation und Um- setzung von alters her die Regel – in Erman- gelung einer überregionalen Norm. Die ‘Lu- thersprache’ definiert sich also nicht über Or- thographie, auch nicht über die eine oder an- dere grammatische Eigenheit. Das Fehlurteil V. Mosers beruht auf einer solchen fälschli- chen Annahme. Was als Kern der ‘Luther- sprache’ gelten kann, ist der ‘Wortlaut’ der ‘Schrift’ in aller Sprachmächtigkeit. Hier wird fürderhin in den Sprachlandschaften und über Jahrhunderte hin kaum etwas ver- ändert, in der Syntax schon gar nicht; im Wortschatz erzwingt die Fremdheit am An- fang und der Veraltensprozeß im 17./18. Jh.

eine Art Hilfestellung in Form von Glossaren, aber eben keine durchgreifende Ersetzung. Wie schwierig Wortschatz- und Syntaxänderungen am Luthertext selbst in unserer Zeit sein können, hat die letzte kirchenamtliche Revision des Neuen Testaments (1975–1984) gezeigt.

Die Bibelübersetzung (NT 1522, Gesamtbibel 1534) erlebt schon zu Luthers Lebzeiten einen Druckerfolg ohnegleichen. In Wittenberg kamen von 1522–46 10 Vollbibeln und rund 80 hochdeutsche Teil- und Separatausgaben heraus, flankiert von rund 260 auswärtigen Nachdrucken. Führende Druckorte waren zudem Augsburg, Straßburg, Nürnberg und Basel (bis 1526), sodann (neben Wittenberg) Leipzig und Erfurt. Parallel zur hd. Übersetzung wurde eine nd. (Bugenhagen) angefertigt; davon erschienen zwischen 1522 und 1546 5 Vollbibeln und etwa 90 Einzelausgaben, teils in Wittenberg und Erfurt, vor allem aber in Magdeburg (Reinitzer 1983, 109–188 u. Volz 1978, 193f.).

Wittenberg bleibt bis 1626, also über ein Jahrhundert, Zentrum des Bibeldrucks mit immerhin noch weiteren 75 hd. Bibeln und vielen Teildrucken des Neuen Testaments und des Psalters. Im weiteren 17. Jh. geht dann die Führung an Lüneburg, Nürnberg und Frankfurt a. M. über. Der Bibelvertrieb ist zunehmend auch kommerziell attraktiv. Die Ausgaben werden nach Format, Aufmachung, Bebilderung und Register-Beigaben auf die verschiedenen Zielgruppeninteressen abgestellt (für Gelehrte und Prediger, für Fürsten und Hausväter, für die Schule und für den Konfirmandenunterricht, zur Erbauung und Belehrung, als Hausbuch, als Geschenkbibel, als großformatiges Altarexemplar (Reinitzer 1983, 222). Der Streit zwischen Wittenberg und Frankfurt a. M. um den buchstäblich korrekten Druck der Lutherbibel hat sicher auch einen kommerziellen Hintergrund, ist aber wohl auch Ausdruck einer beginnenden Buchstabenorthodoxie (vgl. Wells 1993) bezüglich der Lutherbibel letzter Hand von 1545. Christoph Walther, ehemals Luthers Korrektor in Luffts Druckerei, beklagt in zwei Streitschriften (1563 und 1569) die fehlerhafte Nachdruckpraxis vornehmlich in Frankfurt und antwortet 1571 noch einmal auf die Gegendarstellung (1570) des vor allem angegriffenen Frankfurter Druckers und Verlegers Sigmund Feyerabend (Meiß 1994, 67–102). In der Folgezeit, vor allem dann im 17. Jh., erhält die Wittenberger Bibelausgabe von 1545 eine Art

kanonische Dignität für die weitere Bibeltradierung.

Das 18. Jh. wird auch das ‘biblische Jahrhundert’ genannt im Blick auf die großen Bibelsammlungen von Josias Lorck (Kopenhagen), Johann Melchior Goeze (Hamburg), Georg Wolfgang Panzer (Nürnberg), der Herzogin Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg, des Herzogs Karl Eugen von Württemberg. Die Bestände sind heute in Stuttgart und in Wolfenbüttel versammelt, in Wolfenbüttel auf dem Grundstock der frühen Sammlung Herzog Augusts (Reinitzer 1983, 306). Aber auch hinsichtlich der Bibelverbreitung verdient dieses Jahrhundert seine Hervorhebung. Carl Hildebrand Freiherr von Canstein publiziert 1710 einen „unmaaßgeblichen Vorschlag, wie GOTTES Wort den Armen um einen geringen Preiß in die Hände zu bringen“ sei. Er gründet die Cansteinische Bibel-Anstalt zu Halle a. d. Saale, entwickelt 1712/13 den Stehsatz, verzichtet auf Bilderschmuck und ermöglicht so in Zusammenarbeit mit den Anstalten des Waisenhauses in Halle eine in diesem Ausmaß nicht für möglich gehaltene Senkung des Bibelpreises. In den folgenden Jahrzehnten werden hohe Druckauflagen erreicht. Ein Rechenschaftsbericht von 1775 gibt an, „daß über eine Million ganze Bibeln, und über siebenhundert tausend neue Testamenter bis hierher in alle Provinzen Deutschlands und andere Länder, wo sich Deutsche befinden“ ausgestreut werden konnten, dies allein von einem Ort und einer einzigen Anstalt aus (Ich zitiere nach dem Vorbericht zur 77. Auflage dieser Bibel von 1775, entnommen der Ausgabe von 1786 (Halle) im Besitz der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Sign. E 1659 B). Nach weiteren gut hundert Jahren (1883) erhöht sich die Gesamtbilanz der Cansteinischen Bibel- und Bibelteildrucke auf über 5,8 Millionen, (Wilibald Grimm, 1874, 21). Der Stehsatz war eine revolutionierende Innovation. Bis dahin mußte immer wieder neu gesetzt und konnte auch geändert werden. Der Stehsatz konserviert Sprache, reduziert die Druckfehlergefahr, er retardierte aber auch Entwicklungen in der Schriftlichkeit – das ist die Kehrseite. Die Vorreiterrolle der Bibel in der Ausformung unserer Schriftsprache geht dadurch allmählich verloren. So können sogar drucktechnische Entscheidungen Einfluß auf die Sprache haben.

Die *sprachliche Rezeption* der Lutherbibel (vgl. z. B. Hatz 1986; Rieke 1998) im Verlauf der Jahrhunderte läßt sich in aller Knappheit

so skizzieren: Das 16. Jh. kennt kein Tabu hinsichtlich orthographischer und flexivischer Abänderungen entsprechend dem Usus der übernehmenden Drucklandschaft (s. Art. 121). Das gilt auch für den Luthertext, wenn auch Einschränkungen bekannt sind. So gibt der Straßburger Drucker Wendel Rihel 1535 in einer beigefügten Notiz an, die Lutherbibel buchstabengetreu abgedruckt zu haben: *Ich hab mich beflissen / seine (Lutheri) besondere wörter und Orthographe / so mehr auff Meissenisch denn vnser Hochdeutsch gebraucht / eigentlich bleiben zu lassen [...]* (s. u. a. Kluge 1918, 76; Hartweg 1984, 184f.). Das ist zu diesem Zeitpunkt ungewöhnlich; der Brauch ist Umsetzung. Christoph Walther kennt diesen Brauch und versucht in seiner Streitschrift von 1563 im Interesse einer korrekten Tradierung der Lutherbibel dagegen anzugehen: *Möcht aber einer sagen / Es ist im selben Lande die gewonheit also zu reden / schreiben vnd drücken. Antwort / Gewonheit hin gewonheit her / Lutherus wil seine Sprach vnd Arbeit in seinen Büchern vngeändert / vngetadelt vnd vngemeister haben [...]* (Volz 1972, Anhang 276*; hier ist auch W. Rihels Notiz lobend von Walther zitiert). V. Moser hat recht, die 'Luthersprache' war im 16. und z. T. auch noch im 17. Jh. „an jedem ort und zu jeder zeit etwas anderes“, aber eben nur im Äußeren, im graphischen Gewand und in einigen Grammatikelementen. Der Wortschatz blieb weitgehend unangetastet, wiewohl er Probleme aufwarf. Man half sich z. B. im Obd. in den ersten Jahrzehnten mit beigefügten Glossaren (s. Art. 15, Abb. 15.4). Petris Glossar als Muster wurde mit Änderungen zwischen 1523 und 1538 von dreizehn Druckern insgesamt vierzigmal nachgedruckt in Basel, Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Hagenau, Worms und Mainz (Reinitzer 1983, 221).

Man darf also für das 16. und weiterhin auch für das 17. Jh. keinen sprachlich strikt genormten Text der Lutherbibel erwarten (s. u. a. Stammler 1954; Besch 1984). Orthographische Landschaftsvariation, Druckfehler, Kriegsläufe und natürlich auch die Vielzahl der Nachdrucke schmälerten zunehmend eine gewisse Textverlässlichkeit, Korrekturen wurden nötig. Um die Mitte des 17. Jhs. erwarb sich die Lüneburger Bibel (Offizin der Sterne) den Ruf der Verlässlichkeit, gestützt durch die Autorität der Theologischen Fakultät in Wittenberg, die ab 1618 zunehmend die Überwachung der Textgestalt übernahm (Reinitzer 1983a, 306). Große Verdienste um

die Textgestaltung nach kritischen Grundsätzen kamen schließlich dem Generalsuperintendenten für Bremen und Verden, Dr. Johann Dieckmann, für die Stader Bibeln seit 1690 zu (Wilibald Grimm 1874, 20). Bezüglich der Rechtschreibung verweist Dieckmann in seiner „Vorrede an den Leser“ auf Bödikers *Grundsätze der Teutschen Sprache*, und das heißt dann auch, daß bei der orthographischen Gestalt auf die Grammatiker-Diskussion und die entsprechende schriftsprachliche Entwicklung Rücksicht genommen wurde. (Ich beziehe mich auf die Vorrede in der Stader Bibel von 1702, WLB Stuttgart, Sign. E 1021 B, 24).

Die Stader Bibel von 1703 wird Textgrundlage für die Canstein-Bibeln 1713f. *Um aber bey diesen Bibel= Ausgaben die Uebersetzung Lutheri in der möglichen Richtigkeit zu liefern, legte der selige Stifter [= Carl Hildebrand Freiherr von Canstein] die von dem Herrn D. Dieckmann zu Stade im Jahr 1703 in 8vo herausgegebene Bibel zum Grunde, ließ aber dieselbe vorher mit fünf alten Bibeln, welche noch bey Lutheri Lebzeiten gedruckt worden, genau vergleichen* (Vorbericht, 8, Bibel Halle 1786, Sign. E 1659 WLB). Vier der fünf Bibeln sind wenig später genannt, es sind durchweg ostmitteldeutsche (Wittenberg 1534, 1535 und 1541, Leipzig 1543), bei der fünften wird es sich um Wittenberg 1545 (oder 1546?) handeln. Mit dem Cansteinschen Bibel-Unternehmen ist eine entscheidende Phase in der Verbreitung der Lutherbibel und in der Entwicklung der deutschen Schriftsprache erreicht. Der Bibeltext ist nunmehr (auf omd. Basis) genau fixiert, und er wird in dieser einheitlichen Form millionenfach als *textus receptus* verfügbar (s. auch Schoeps 1898, 83). Orthographisch erfolgte 1775 eine durchgreifende Anpassung an die neuere Entwicklung, und seit 1794 wird den Bibeln ein Glossar zur Erläuterung dunkler und veralteter Wörter beigegeben (Wilibald Grimm 1874, 22, Anm. 36).

Dieser Wortglossar-Typ taucht aber anderswo schon wesentlich früher auf. Er führt uns an den Bereich heran, der ausgesprochen veränderungsresistent war, an den Wortschatz. Orthographie und Flexion konnten gleichsam unter der Hand modernisiert werden, nicht so der Wortbestand. Das hätte in der Tat Veränderung der Substanz, der 'Luthersprache' bedeutet. Man wählte Erklärung statt Ersetzung. So konnte das Textverständnis gesichert werden ohne Ersetzung der veralteten/veraltenden oder sonstwie dunklen

Wörter. Dieser Glossartyp geht auf den Schleusinger Superintendenten Johann Pretten zurück, der 1691 seiner zweiten Ausgabe der sog. Schleusinger Bibel, einer leicht verbesserten Textfassung nach Wittenberg 1545, ein Wortglossar mit ca. 550 Stichwörtern beigab, mit folgender Überschrift: *Erklärung der alten und anderen an vielen Oertern unbekanten in der Teutschen Bibel befindlichen Teutschen Wörter* (beschrieben und publiziert in Reinitzer 1983 a). 'Örter' meint hier Textstellen, aber es finden sich auch Wörter wie *treuge* 'trocken', *Schnur* 'des Sohnes Ehefrau', oder (in anderen Exemplaren) *lecken* 'springen, ausschlagen', die andernorts ungebrauchlich, also raumbunden waren und insofern nicht überall verstanden wurden. Die Raumkomponente und die Zeitkomponente gehen beim sog. Veralten von Wörtern komplizierte Verflechtungen ein. Das muß generell und in diesen Glossaren noch speziell untersucht werden. Andere, vielleicht bekanntere Beispiele für Veralten in diesen Glossaren sind etwa: *baß* 'besser', *dürstig* 'kühn', *endelich* 'hurtig', *Fingerreif* 'Fingerring', *frech* 'mutwillig, trotzig, kühn', *geilen* 'unverschämt um etwas anhalten', *Niederwad* 'Kleidung von den Hüften abwärts', *rüstig* 'streitbar', *Sichermahl* 'Schießmahl' (= Zielscheibe), *spützen* 'ausspeien', *Wase* 'Muhme, Base, Vaters Schwester', *zwier* 'zweimal' etc. Das Glossar der Schleusinger Bibel wird an anderen Druckorten teils übernommen, teils gekürzt, teils ergänzt. Der Bestand der mir vorliegenden 13 Exemplare von 1694–1819 aus der WLB Stuttgart schwankt zwischen 504 (1694), 459 (noch im Jahre 1806) und 14 (1815, nur NT) Lemmata. Eine klare Linie bezüglich der Stichwortauswahl läßt sich (noch) nicht erkennen. Es werden z. T. auch Wörter der biblischen Grundsprachen (*Abba*, *Amen*, *Cherubim*, etc.) aufgenommen. Öfters beziehen sich Erklärungen auch auf den metaphorischen Wortgebrauch in der Bibel, auf den *verblünten Verstand* (z. B. in E 1048, WLB Stuttgart). Es soll auch *der gemeine man, der große Haufe unsrer Mitchristen*, die Bibel voll verstehen können; die Rezeption ist nicht allein auf Eliten bezogen. Das ist sozialgeschichtlich von großer Bedeutung. Informationen über die genannten Bibelglossare, auch über Vorläuferarbeiten und über die begleitende Grammatiker-Diskussion finden sich neben Reinitzer (1983a) bei Lemmer (1988) und Besch (1997), vgl. auch Art. 15, Abb. 15.5.

Die 'Luthersprache' war um 1600 noch keineswegs tot. Für Grammatiker galt Luther als Vorbild bis weit in das 18. Jh. hinein (Bergmann 1983). Aber der Sprachwandel machte natürlich auch vor dem Bibeltext nicht halt. Nach ca. 200 Jahren waren Korrekturen im Wortbestand nötig. Der Respekt vor dem Lutherwort erlaubte aber keine Ersetzung, sondern nur die Erklärung in beigefügten Glossaren, gelegentlich auch mit Sternchen-Markierung unmittelbar im Text. Das sind untrügliche Zeichen des Veraltens eines Textes. In letzter Konsequenz muß dann wohl das Behelfsmittel 'Glossar' einer systematischen Textrevision oder gar einer (teilweisen) Neuübersetzung weichen.

In der Tat bringt das 18. Jh. eine Anzahl von Neuübersetzungen bzw. partiell erneuerten Fassungen hervor, begründet teils durch genauere Kenntnis der biblischen Grundsprachen, teils durch sprachlichen Neuerungs willen, teils aber auch durch neuere religiöse Bewegungen. Lemmer (1988, Anm. 29) zählt zwischen 1712 und 1790 neun solcher „Konkurrenten“ der Lutherbibel auf; s. auch Reinitzer (1983, 305f.). Gutzen (1975 u. 1982) behandelt die Übersetzungsproblematik am Beispiel des 1790 abgeschlossenen Bibelwerkes von J. D. Michaelis. 1783 legte Gottlieb Schlegel, *Doctor der Theologie, Pastor der Stadtgemeinde und Inspector der Domschule zu Riga*, eine neue Übersetzung der Briefe der Apostel Petrus, Johannes, Jakobus und Judas vor und verband sie mit einer *Vorrede von den Regeln einer kirchlichen Bibelübersetzung, und einem Vorschlage, sie zur allgemeinen Genehmigung zu bringen* (Halle, bey Johann Jacob Gebauer, 1783, E 1647 WLB Stuttgart). Man findet in dieser Vorrede nahezu alle Argumente der vorangehenden und auch noch folgenden Jahrzehnte versammelt, die bei allem Respekt vor Luthers epochaler Leistung, *eine genaue und nach der veränderten Sprache eingerichtete Uebersetzung der heiligen Schriften zum öffentlichen Gebrauche der Kirche, und zum Lesen für den grossen Haufen unsrer Mitchristen* für nötig erachten. Die Sprache der Deutschen sei vor zweieinhalb Jahrhunderten bei weitem nicht so ausgebaut gewesen, Wörter haben ihre Bedeutung verändert, viele ihre Würde verloren oder unedle Nebenbedeutungen erhalten, das wiederum habe zu einer großen Zahl von Worterklärungen und Glossaren geführt. Eine Neuübersetzung würde die Menge der Auslegungen entbehrlich machen und *die unanständigen Musterungen der lutherischen*

Uebersetzung, welche auf der Kanzel gehört werden, abstellen. Von der neuen Übersetzung wird Genauigkeit und Verständlichkeit gefordert, expliziert in 6 Grundsätzen (*Canones*), die auch heute noch bemerkenswert erscheinen. Sodann folgen praktische Erwägungen zur Abstimmung und Durchführung des neuen Vorhabens (*Versammlung von Gottesgelehrten zu einem Concilium oder einer Synode*). In einer Fußnote, S. 5, findet sich die interessante Anregung des Kirchenrates D. Griesbach, Jena, nicht nur eine, sondern drei Gattungen einer Bibelübersetzung ins Auge zu fassen: *eine wörtliche, eine erklärende und eine kirchliche* (ähnlich Stolt 1983/84, 15, für die heutige Zeit, als Erfahrung der United Bible Societies).

Die Geschichte der zahlreichen Bibelübersetzungen neben und nach Luther ist aber ein Thema für sich und nicht Gegenstand dieses Artikels. Ich verweise auf den einschlägigen Artikel 15. Keine der neuen Übersetzungen konnte den Luthertext aus den evangelischen Kirchen verdrängen. 1774 hat das Carl Friedrich Aichinger bereits so formuliert:

Was ist demnach zu rathen? Soll eine neue Uebersetzung der Bibel unternommen, und in den evangelischen Kirchen eingeführt werden? Auf diese Frage kann ich nicht anderst als mit nein antworten: und ich finde gar nicht nöthig, mehrere Gründe deßwegen anzugeben, als diesen einzigen. Ich sehe keine Möglichkeit vor mir, daß irgend eine neue Uebersetzung, sie komme her, von wem sie wolle, zu einem so allgemeinen Ansehen in der Kirche empor steigen könne, als dasjenige ist, worinnen die Uebersetzung D. Luthers stehet (Aichinger 1774, 29).

Der dies sagt, ist Stadtprediger zu Sulzbach, Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Jena und Altdorf und im übrigen ein anerkannter Grammatiker der deutschen Sprache (s. Aichinger 1754). Neuübersetzungen hatten keine Chance in den evangelischen Kirchengemeinden. Da blieb nach langem Zuwarten nur das Mittel der kirchenamtlichen Revision des Luthertextes.

Art. 15, Abb. 15.13, zählt die kirchenamtlichen Revisionen der Lutherbibel auf. Es sind drei bis zum heutigen Tag: 1892, 1912 und 1984. Die Jahreszahlen beziehen sich jeweils auf den Abschluß der Revisionsarbeit an der ganzen Bibel; das NT wird meist zuerst bearbeitet und hat dadurch einige Jahre Vorlauf. Über die Anstöße und den jahrzehntelangen Anweg der 1. Revision finden sich Informationen bei Wilibald Grimm (1874, 23f.). Verbesserungsvorschläge im Vorfeld verbinden sich u. a. mit den Namen Grashof (1835) und insbesondere Mönckeberg (1855).

Eine Gesamtwürdigung der drei Revisionen aus germanistischer Sicht steht noch aus; einen wortgeschichtlichen Teilaspekt behandelt Frettlöh (1986). Hier ist nur Raum für wenige Hinweise. Die Arbeit an der ersten Revision, beschlossen auf der Eisenacher Kirchenkonferenz 1863 zunächst für das NT, gibt auch für die späteren Revisionen ein gewisses Grundmuster vor. Dazu zählt die Unterscheidung „zwischen sachlicher und sprachlicher Seite der Arbeit“ (Grimm 1874, 23). Die erstere bezieht sich auf das Verhältnis der Übersetzung zum Grundtext und ist Sache der Theologen, die zweite auf Luthers Sprache bzw. auf deren vorsichtige Anpassung. Vielfach ist beides eng verflochten, dann ist gemeinsame Beratung vonnöten. Den sprachlichen Part in der 1. Revision hatte Dr. Frommann, Vorstand der Bibliothek des Germanischen Museums in Nürnberg, übernommen. Insgesamt galt die Devise, die Berichtigungen nur auf „das Nothwendige und Unbedenkliche“ zu beschränken. Der sprachliche Fundus für Änderungen am dt. Text sollte allein der eigene Sprachschatz der Lutherbibel sein, „um jede Modernisierung fern zu halten und die nachbessernde Hand weniger bemerkbar zu machen“. Man spürt fast übergroße Scheu im Zugriff, „da Luther’s Bibelsprache das Gepräge heiliger Weihe erlangt hat und die Grundlage unserer Kirchensprache in den Agenden, Kirchenliedern, Erbauungsbüchern, Katechismen u. dgl. bildet“ (Grimm 1874, 25). Entsprechend behutsam ist dann die Beseitigung von sprachlichen Archaismen etwa bei *endlich, dürstig*, nunmehr mit ‘eilends’ bzw. mit ‘kühn’ wiedergegeben, während etwa *geilen* stehen bleibt. Beseitigt sind z. B. auch die lateinischen Flexionen der Eigennamen und einiges andere mehr, aber im Grunde finden sich Luthers „alterthümliche Sprachformen und Konstruktionen“ in sehr weitem Umfang erhalten. Am Bau des Satzes sollte nicht gerüttelt werden, „indem durch Umgestaltung des Satzbaues das ganze Gepräge von Luther’s Sprache zerstört würde“. Dies wird als die Auffassung Rudolf von Raumers zitiert. Damit ist auch auf Rhythmus und Wohlklang angespielt und folglich auf die Tatsache, daß „die Lutherbibel nicht bloß zum Lesen, sondern auch zum Anhören in weiten Kirchenräumen bestimmt“ sei (Grimm 1874, 30f.). Wir lesen heute angesichts der Nachrevision (1979f.) der 3. Revision der NT (1975) diese Sätze mit wacherem Verständnis. Johannes Erben und Dieter Gutzen haben (neben anderen) in der Nachrevision-Kommission diesem

Aspekt wieder größere Geltung verschafft; mehrere Beiträge von Birgit Stolt rücken gerade diese Elemente ins Bewußtsein. Stellungnahmen zur Revision des NT von 1975, z. T. mit prinzipiellen Fragestellungen, finden sich in Meurer (1977), Luthertext (1980) und Jüngel (1981). Von Verrat oder gar Mord an Luther ist da die Rede. Die Verhaltenheit der ersten Revision ist in der dritten dem gravierenden Zugriff in die Syntax gewichen im Dienste einer konsequenten Übertragung der Bibel in die Sprache unserer Zeit, wie auch von dem Germanisten Fritz Tschirch vertreten. Die Gemeinden haben den 1975er Text nicht angenommen. In der Nachrevision wurden viele Neuerungen wieder rückgängig gemacht. Gibt es eine Grenze der Revidierbarkeit des Luthertextes? Einerseits ist er vielfach bis hin zu sprichwörtlichen Redensarten in unseren heutigen Sprachschatz eingegangen, andererseits wird es immer schwerer, ihn zu verstehen, zumal für jüngere, protestantischer Tradition und Kirche fernerstehende Generationen (vgl. Folsom 1984, wo anhand von 70 Bibelübersetzungen seit Luther bis 1980 der Abbau 'archaischer' Syntaxstrukturen beobachtet wird. Endpunkt für Luthers Vorbild-Einfluß sei die Zeit um 1900, so das Ergebnis dieser interessanten Studie). Immerhin sind in den 1970er Jahren z. B. von der modernen Übersetzung „Die gute Nachricht“ siebenmal mehr Exemplare verkauft worden als von Luthers Neuem Testament (Meurer 1977, 16f.). Revidierbarkeit auch im 3. Jahrtausend? Luthers Bibeldeutsch unter Denkmalschutz? Wichtige Fragen, offene Antworten.

Das war die Skizzierung des kirchlich-geistlichen Rezeptionsweges der Lutherbibel. Er koppelt sich mit dem Ausbau und mit der Expansion der nhd. Schriftsprache in größere Sprachräume. In der christlichen Kirche führte Luthers Wirken zur konfessionellen Spaltung, ohne daß er das wollte, in der Sprache letzten Endes zu einer überregionalen und überkonfessionellen Einheit, so widersprüchlich das auch klingen mag. Auch dieses Ergebnis war nie programmatisch angestrebt. Wie könnte ein einzelner Mensch Binnensprachgrenzen überwinden, die sich in langen Jahrhunderten innerhalb des großen 'deutschsprachigen' Gebietes von Nord- und Ostsee bis in die Alpen stabilisiert haben? Es war nicht Luther, es war die/seine dt. Fassung der Bibel, die grenzüberschreitend die Richtung der Spracheinigung vorgab.

Über einzelne Stationen der schriftsprachlichen Raumexpansion informieren auch die

Artikel 160–164 (sprachliche Städteprofile) sowie Kapitel XVII (Regionalsprachgeschichten). Man kann davon ausgehen, daß 'linguistische Nähe' (A) eine Übernahme erleichtert und 'linguistische Distanz' (B) sie erschwert hat. Hinderlich wird dann zeitweilig die Gegenreformation (C) gewesen sein und die eigenständige Schweizer Reformation (D) mit der langen Dominanz der Zwingli-Bibel im dortigen Sprachgebiet. Zum Typ A darf man md. und angrenzende obd. Gebiete zählen. Hier war auch schon vor den Umwälzungen im 16. Jh. eine gewisse Nähe der Schreibsprachen angelegt. Die Nachdrucke des Petri-Glossars von 1523 fallen in das Gebiet von A. Straßburgs Druckersprache ist ein Beispiel dieses raschen Übernahmetyps (s. u. a. Hartweg 1984 u. 1990; Stockmann-Hovekamp 1991; Besch 1993). Basel ist in den 1520er Jahren einbezogen, gehört aber sodann in den Bereich D. Köln und der Niederrhein stehen in westlichen Bindungen und in konfessioneller Reserve, dennoch geht die Kölner Schreib- und Druckersprache um die Mitte des 16. Jhs. allmählich zum hd. Typus (mit obd. Elementen) über. Der Südosten fällt eher unter C. Zum Typus B mit größerem sprachlichen Abstand gehört eindeutig das Nd. und der nfrk. Streifen im Westen. Luthers Text mußte hier übersetzt werden, anders wäre er nicht verständlich gewesen. Nach knapp 100 Jahren werden dann aber keine nd. Bibeln mehr gedruckt; das große nd. Gebiet übernimmt die hd. Sprache der Lutherbibel. Das ist ein entscheidender Vorgang in der Geschichte der nhd. Schriftsprache. Annäherungen an das hd. Sprachgebiet sind schon vorher zu beobachten, aber die Reformation hat die Verdrängung der einst weitverbreiteten Hanesprache entschieden beschleunigt. Hier ist der Ort, an den Einfluß der Lutherbibel auf die rasch folgenden Übersetzungen in den skand. Ländern zu erinnern (s. u. a. Hyldgaard-Jensen 1984; Winige 1984; Möckelmann 1968; Tarvainen 1984), ebenso in den Niederlanden (erste Information bei Erben 1974, 570f.).

Der Konfessionenstreit insbesondere im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhs. retardierte die schriftsprachliche Einigung ganz erheblich. Das betrifft vor allem das katholische Oberdeutschland (Typ C). Man vgl. die Art. 164, 195 und 196. Charakteristische Sprachraumvarianten werden dabei teilweise überbetont. Das gilt auch für das sog. 'Lutherische e' (Habermann 1997). Die zweite Hälfte des 18. Jhs. bringt Annäherung und Ausgleich (vgl. bezüglich Österreich u. a.

Wiesinger 1987; 1993; 1995). Es verbleibt als Typ D die deutschsprachige Schweiz mit eigenständiger Landes- und Reformationsgeschichte (s. Art. 193). Auch dort ist eine Angleichung an die nhd. Schriftsprache erfolgt, eher spät, eher zögerlich und letztlich nicht ganz vollständig. Wenn auch kein einschneidendes Datum für den 'Beitritt' zu nennen ist, so besteht doch kein Zweifel daran, daß die deutschsprachige Schweiz heute zum Geltungsbereich der nhd. Schriftsprache gehört (vgl. u. a. Sonderegger 1988; 1993; Besch 1990 und mit einer teils neuen Perspektive Haas 1994).

Der Lutherbibel verdankt das große und dialektal extrem untergliederte dt. Sprachgebiet letztlich die Einheit der Schriftsprache. Kein anderer Text hätte dies bewirken können. Kein anderer Text hat zudem mit seiner Sprache so intensiv auf die Literatur eingewirkt wie Luthers Bibeldeutsch. Dies bezeugen Dichter und Denker unserer Geistesgeschichte in vielen Äußerungen. Das ist das große Erbe bis heute.

Diesen Artikel widme ich mit großem Respekt der Person und dem 'Lutherforscher' Heinrich Bach.

9. Literatur (in Auswahl)

Admoni, Wladimir G., Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des nhd. Satzgefüges (1470–1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. (ZAN, IV).

Ders., Luthers Sprachbau als ausgewogenes grammatisches System. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 207–218. (LStA 119/I).

Aichinger, Carl Friedrich, Versuch einer teutschen Sprachlehre [...]. Frankfurt und Leipzig 1754. Nachdruck Hildesheim/New York 1972.

Ders., Unvorgreifliche Vorschläge, die teutsche Bibel nach der Uebersetzung des seel. D. Luthers betreffend, nebst einer Vorrede von den Verdiensten D. Luthers um die teutsche Sprache. Regensburg 1774.

Arndt, Erwin, Kommunikationsbedingungen – stilbedingende Faktoren – Text- und Stilkonstitution. In: ZfG 1980, 21–36.

Ders./Gisela Brandt, Luther und die deutsche Sprache. 'Wie redet der Deutsche man jnn solchem fall?'. Leipzig 1983.

Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470–1730). Der Einzelsatz. Hrsg. v. Gerhard Kettmann/Joachim Schildt. Berlin 1976. (ZAN Synt. Ebene I).

Bach, Heinrich, Laut- und Formenlehre der Sprache Luthers. Kopenhagen 1934.

Ders., Handbuch der Luthersprache. Laut- und formenlehre in Luthers Wittenberger drucken bis 1545. Tl. 1, Vokalismus. Kopenhagen 1974. Tl. 2, Druckschwache silben. Konsonantismus. Kopenhagen 1985.

Ders., Wo liegt die entscheidende Wirkung der „Luthersprache“ in der Entwicklung der deutschen Standardsprache? In: Luthers Sprachschaffen (...). Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 96–107. (LStA 119/I). [Wiederabdruck in Wolf 1996, 126–135].

Ders., Die Rolle Luthers für die deutsche Sprachgeschichte. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. 2. Halbband, Berlin/New York 1985, 1440–1447. (HSK 2.2).

Bahder, Karl von, Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache. Heidelberg 1925 (GB II. Abteilung: Untersuchungen und Texte 19).

Bebermeyer, Renate und Gustav, Wörterbuch zu Martin Luthers Deutschen Schriften. Wortmonographie zum Lutherwortschatz. Anknüpfend an Philipp Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers Deutschen Schriften, erster und zweiter Band, Lieferung I (*A–Hals*) 1870–1872. Lieferung II und III. (*Hals–Heilig*). Hildesheim 1993.

Beintker, Horst, Zum Stand der lexikalischen Erfassung von Luthers Wortschatz. In: Forschungen und Fortschritte. Bd. 40. 1966, 21–24.

Ders., Martin Luther – Evangelist in deutscher Sprache. In: WZUJ 32, 1983, 41–64.

Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jh. Hrsg. v. Manfred Lemmer. Halle/S. 1987/88, 2 Teile. (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1987/10, F 65, 1988/5, F 77).

Bentzinger, Rudolf, Untersuchungen zur Syntax der Reformationsdialoge 1520–1525. Ein Beitrag zur Erklärung ihrer Wirksamkeit. Berlin 1992. (Baust. 67).

Ders./Gerhard Kettmann, Zu Luthers Stellung im Sprachschaffen seiner Zeit (Anmerkungen zur Sprachverwendung in der Reformationszeit). In: ZPSK 36, 1983, 265–275. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 201–214].

Bergmann, Rolf, Der rechte Teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jhs. In: Sprachwissenschaft 8, 1983, 265–276. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 291–302].

Besch, Werner, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jh. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München 1967. (BG 11).

Ders., Zur Entwicklung der deutschen Interpunktion seit dem späten Mittelalter. In: Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift für John Asher zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Kathryn Smits/Werner Besch/Victor Lange. Berlin 1981, 187–206.

- Ders., Sprachliche Veränderungen in Lutherbibel-Drucken des 16.–18. Jhs. In: *Luthers Sprachschaffen* [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 108–133. (LStA 119/I). [Wiederabdruck in Wolf 1996, 250–269].
- Ders., „... und überhaupt die ganze Schreibart nach dem nun einmal in ganz Deutschland angenommenen Sprachgebrauche einzurichten“. (Zürcher Bibel 1772). In: *Deutsche Sprachgeschichte* [...]. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 301–311.
- Ders., Martin Bucers deutsche Sprache. Beobachtungen zur Sprachform und zum Sprachstil. In: *Martin Brucer and Sixteenth Century Europe. Actes du colloque de Strasbourg*, 28–31 Août 1991. Ed. by Christian Krieger/Marc Lienhard. Two volumes. Leiden/New York/Köln 1993, volume one, 19–35.
- Ders., Wortschatzwandel in deutschen Bibeldrucken der frühen Neuzeit. In: *Gesellschaft, Kommunikation und Sprache Deutschlands in der frühen Neuzeit. Studien des deutsch-japanischen Arbeitskreises für Frühneuhochdeutschforschung*. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier/Haruo Nitta/Mitsuyo Ono. München 1997, 23–39.
- Ders., ... sein Licht (nicht) unter den Scheffel stellen. In: *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Peter Ernst und Franz Patocka. Wien 1998, 463–477.
- Ders., Wider den Stachel löcken (lecken). In: *Interdigitations. Essays for Irmengard Rauch*. Edited by Gerald F. Carr, Wayne Harbert, & Lihua Zhang. New York 1999, 247–256.
- Ders., Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte. Vorgetragen am 7. November 1998. Heidelberg 1999 (Schriften der Philosophisch-Historischen Klasse der Heidelberger AdW 12).
- Bornkamm, Heinrich, Luther als Schriftsteller. Heidelberg 1965. (SbHeidelbA 1965, 1. Abhandlung).
- Ders., Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte. Mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart. Göttingen 1970 [1. Heidelberg 1955].
- Brecht, Martin, Luther als Schriftsteller. Zeugnisse seines dichterischen Gestaltens. Stuttgart 1990 (calwer taschenbibliothek 18).
- Büchmann, Georg, *Geflügelte Worte*, 32. Auflage, vollständig neubearbeitet von Gunther Haupt und Winfried Hofmann. Berlin 1972.
- Cochlaeus, J., *Commentaria de actis et scriptis. M. Lutheri Saxonis. 1549*. Übersetzung aus K. Kaulfuss-Diesch, *Das Buch der Reformation*. Geschrieben von Mitlebenden. 5. Aufl. 1917.
- Debus, Friedhelm, Luther als Sprachschöpfer. Die Bibelübersetzung in ihrer Bedeutung für die Formung der deutschen Schriftsprache. In: *Luthers bleibende Bedeutung*. Hrsg. v. Jürgen Becker. Husum 1983, 22–52. (Husum-Taschenbuch). [Zitiert nach Wiederabdruck in: Friedhelm Debus, *Kleinere Schriften*. Bd. 1. Hildesheim/Zürich/New York 1997, 33–63].
- Ders., „ein itliche sprag hatt ir eigen art“. Zur Sprachauffassung Martin Luthers. In: *Sandbjerg 85. Dem Andenken von Heinrich Bach gewidmet*. Hrsg. v. Friedhelm Debus u. Ernst Dittmer. Neumünster 1986, 213–226. [Wiederabdruck in: Ders., *Kleinere Schriften*. Bd. 1. Hildesheim/Zürich/New York 1997, 64–75].
- Dietz, Philipp, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften. Bd. 1 und 2, 1 (*A–Hals*). Leipzig 1870–72. [Nachdruck Hildesheim 1961 und 1973].
- Dittmer, Ernst, H. Bachs Arbeiten über die Entstehung der deutschen Schriftsprache. In: *Sandbjerg 85. Dem Andenken von Heinrich Bach gewidmet*. Hrsg. v. Friedhelm Debus/Ernst Dittmer. Neumünster 1986, 253–266. (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte 10).
- Dückert, Joachim, Das Grimmsche Wörterbuch und Luther. In *Luthers Sprachschaffen* (...). Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 244–258. (LStA 119/I). [Wiederabdruck in Wolf 1996, 149–159].
- Ebeling, Gerhard, Wiederentdeckung der Bibel in der Reformation – Verlust der Bibel heute? In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*. Tübingen 1981, Beih. 5, 1–19.
- Ebert, Helmut, Alltagssprache und Religiöse Sprache in Luthers Briefen und in seiner Bibelübersetzung. Eine satzsemantische Untersuchung am Beispiel von Aufforderungssätzen und Fragesätzen. Frankfurt/M. [etc.] 1986. (EH Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur 929).
- Ders./Johannes Erben, Forschungsbericht zur Syntax des Frühneuhochdeutschen. In: *ZfdPh* 106, 1987, 149–177.
- Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthesen. Hrsg. v. Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1986.
- Erben, Johannes, Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers. Vorstudie zu einer Luther-Syntax, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Hochsprache und zur Klärung der syntaktischen Grundfragen. Berlin 1954. (Dt. Ak. Wiss. B./IdSL 2).
- Ders., Die sprachgeschichtliche Stellung Luthers. Eine Skizze vom Standpunkt der Syntax. In: *PBB H* 76, 1954 a, 166–179. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 177–189].
- Ders., Deutsche Wortbildung in synchronischer und diachronischer Sicht. In: *WW* 14, 1964, 83–93.
- Ders., Synchronische und diachronische Betrachtungen im Bereiche des Frühneuhochdeutschen. In: *Sprache – Gegenwart und Geschichte*. Düsseldorf 1968, 220–237. (Spr. d. Geg. 5 = Jb. d. Inst. f. dt. Sprache Mannheim).
- Ders., Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: *Deutsche Wortgeschichte*. Hrsg. v. Friedrich Maurer/Heinz Rupp. 3., neubearbeitete Aufl. Bd. I. Berlin/New York 1974, 509–581.

- Ders., Luthers Bibelübersetzung. In: Martin Luther im Spiegel heutiger Wissenschaft. Hrsg. v. Knut Schäferdiek. Bonn 1985, 33–50. (Studium Universale 4).
- Fleischer, Wolfgang, Zur Entwicklung des Systems der Wortbildung in der deutschen Literatursprache unter dem Blickpunkt von Luthers Sprachgebrauch. In: Sitzungsberichte Ak. Wiss. DDR. Gesellschaftswissenschaften. Jahrgang 1983, 11/G. Berlin 1983, 54–69. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 160–176].
- Folsom, Marvin H., Lutherische Sprachmuster in der deutschen Bibelsprache. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 65–80. (LStA 119/III).
- Franke, Carl, Grundzüge der Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher Darstellung. Zweite, wesentlich veränderte und vermehrte Auflage. 1. Tl. Einleitung und Lautlehre. Halle/S. 1913. 2. Tl. Wortlehre. Halle/S. 1914. 3. Tl. Satzlehre. Halle/S. 1922.
- Frettlöh, Regina, Die Revisionen der Lutherbibel in wortgeschichtlicher Sicht. Göppingen 1986. (GAG 434).
- Frings, Theodor, Sprache und Geschichte III. Mit Beiträgen von Käthe Gleißner/Rudolf Große/Helmut Protze. Halle/S. 1956. (MdSt 18).
- Grashof, J. W., Dr. M. Luthers Bibelübersetzung in ihrem Verhältnis zu den Bedürfnissen unserer Zeit [...]. Crefeld 1835.
- Grimm, Wilhelm, Kleine Schriften 1. Berlin 1881.
- Grimm, Wilibald, Die Lutherbibel und ihre Textrevision. In: Deutsche Zeit- und Streitfragen. Flugschriften zur Kenntnis der Gegenwart. Hrsg. v. Fr. v. Holtzendorff/W. Oncken. Jahrgang III. Berlin 1874.
- Große, Rudolf, Luthers Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache. Ak. Wiss. DDR. Gesellschaftswissenschaften. Jahrgang 1984, 12/G.). Berlin 1984, 24–31. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 109–117].
- Ders., Das wirksame Wort bei Luther und seinen Zeitgenossen. In: Luthers Sprachschaffen (...). Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984 a, 77–95. (LStA 119/I).
- Guchmann, Mirra M., Die Sprache der deutschen politischen Literatur in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges. Berlin 1974. (Baust. 54).
- Dies./Natalija N. Semenjuk, Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des Verbs (1470–1730). Tempus und Modus. Berlin 1981. (ZAN V).
- Gutzen, Dieter, Zum Problem der Bibelübersetzung im 18. Jh. Eine Rezension der Hiob-Übersetzung von J. D. Michaelis in den Schleswigschen Literaturbriefen. Festschrift für Horst Rüdiger. Berlin/New York 1975, 625–633.
- Ders., Bemerkungen zur Bibelübersetzung des Johann David Michaelis. In: Vestigia Bibliae 4, 1982, 71–78.
- Haas, Walter, Zur Rezeption der deutschen Hochsprache in der Schweiz. In: Sprachstandardisierung. Standardisation des langues. Standardizzazione delle lingue. Standardization of languages. 12. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 1991. Hrsg. v. Georges Lüdi. Freiburg/Schweiz 1994, 193–227.
- Habermann, Mechthild, Das sogenannte ‘Lutherische e’. Zum Streit um einen *armen Buchstaben*. In: Sprachwissenschaft 22, 1997, 435–477.
- Hahn, Gerhard, Evangelium als literarische Anweisung. Zu Luthers Stellung in der Geschichte des deutschen kirchlichen Liedes. München 1981. (MTU 73).
- Hartweg, Frédéric, Aus der Druckpraxis der Luther-Nachdrucker in Straßburg. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 178–189. (LStA 119/I).
- Ders., Luthers Stellung in der sprachlichen Entwicklung. Versuch einer Bilanz. In: Études germaniques 40, 1985, 1–20.
- Ders., Zu „aufländigen wörter(n) auff unser teutsch“. In: Deutsche Sprachgeschichte [...]. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Werner Besch. Frankfurt/M. 1990, 249–257.
- Hatz, Erich R. R., Die Durchführung des „etymologischen Prinzips“ bei der Graphie der Umlaute von ‘a’ und ‘au’, untersucht an Drucken der Lutherbibel des 16. bis 18. Jhs. Bonn 1986. (Diss. phil. Bonn).
- Henzen, Walter, Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen 2., neu bearb. Aufl. Bern 1954.
- Holl, Karl, Luthers Urteile über sich selbst. In: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. Bd. I: Luther. Tübingen 1921, 326–358; 1948, 381–419.
- Hyldgaard-Jensen, Karl, Zur Bedeutung der Bibelübersetzungen Luthers für die dänische Bibelsprache des 16. Jhs. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 215–226. (LStA 119/II).
- Ising, Gerhard, Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren. 2 Teile. Berlin 1968. (Dt. Ak. Wiss. B./IdSL 38/1.2.).
- Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für 1999. Heidelberg 2000.
- Josten, Dirk, Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jhs. Sprachlandschaftliche Prioritäten, Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation. Frankfurt/M./Bern 1976. (EH Reihe I, Bd. 152).
- Jüngel 1981 s. unter Testament ...
- Kästner, Hannes, Kirchenlied und Katechismus in der frühen Reformationszeit und ihre Bedeutung für Unterricht und Kultus. In: Jahrestagung 1997. Suvažiavimo darbai: Litauen, Preussen und das er-

- ste litauische Buch 1547. Litauisches Kulturinstitut (Hrsg.), Lampertheim 1998, 37–56.
- Ders./Schütz, Eva, Gottesbote oder Lügenprophet? Bemerkungen zur Genese und den Entwicklungstendenzen der konträren Lutherbilder in der Frühzeit der Reformation. In: *Ist mir getroumet mîn leben? Vom Träumen und vom Anderssein*. Festschrift für Karl-Ernst Geith zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. André Schnyder [etc.]. Göttingen 1998, 49–66 (= GAG 632).
- Kettmann, Gerhard, Die kursächsische Kanzleisprache zwischen 1486 und 1546. Studien zum Aufbau und zur Entwicklung. Berlin 1967, ²1969. (Baust. 34).
- Ders., Zur schreibsprachlichen Überlieferung Wittenbergs in der Lutherzeit. In: *PBB H 89*, 1967 a, 76–120.
- Ders., Zur Soziologie der Wittenberger Schreibsprache in der Lutherzeit. In: *Mu 78*, 1968, 353–366.
- Ders., Studien zum graphematischen Status der Wittenberger Druckersprache in der ersten Hälfte des 16. Jhs. In: *ZfG 8*, 1987, 160–170. [Wiederabdruck in Wolf 1996, 236–249].
- Ders., Studien zur ostmitteldeutschen Druckpraxis im 17. Jh. In: *Vielfalt des Deutschen*. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [u. a.]. Frankfurt/M. [etc.] 1993, 279–288.
- Ders., Luthersprache – Annotationen zur Begriffsbestimmung. In: *Von wyßheit würt der mensch geert ... Festschrift für Manfred Lemmer zum 65. Geburtstag*. Hrsg. v. Ingrid Kühn/Gotthard Lerchner. Frankfurt/M. 1993 a, 169–176.
- Ders./Schildt 1976 s. unter Ausbildung [...].
- Kluge, Friedrich, Von Luther bis Lessing. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte unserer Schriftsprache. Leipzig ⁵1918.
- Köhler, Hans-Joachim, Erste Schritte zu einem Meinungsprofil der frühen Reformationszeit. In: *Martin Luther. Probleme seiner Zeit*. Hrsg. v. Volker Press/Dieter Stievermann. Stuttgart 1986, 244–281.
- Korhonen, Jarmo, Luthers Sprachgebrauch im Lichte neuerer syntaktischer Untersuchungen. In: *Luther Sprachschaffen (...)*. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 49–64. (LStA 119/III). [Wiederabdruck in Wolf 1996, 190–200].
- Kriegesmann, Ulrich, Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache im Widerstreit der Theorien. Frankfurt/M. [etc.] 1990. (GASK, Bd. 14).
- Kunze, Konrad, Neue Ansätze zur Erfassung spätmittelalterlicher Sprachvarianz. In: *Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung*. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung. Hrsg. v. Kurt Ruh. Tübingen 1985, 157–200. (TuT 19).
- Lemmer, Manfred, Zur Bewertung von Luthers Bibelwortschatz im 17./18. Jh. In: *Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jh. Teil II*. Hrsg. v. dems. Halle/S. 1988, 36–58. (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1988/5, F 77). [Wiederabdruck in Wolf 1996, 270–290].
- Lenk, Werner, Martin Luther und die Macht des Wortes. In: *Luthers Sprachschaffen (...)*. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 134–153. (LStA 119/I).
- Literatursprache im Zeitalter der frühbürgerlichen Revolution. Untersuchungen zu ihrer Verwendung in der Agitationsliteratur. Hrsg. v. einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Gerhard Kettmann/Joachim Schildt. Berlin 1978. (Baust. 58).
- D. Martin Luther: Die gantze Heilige Schrift Deusch. Wittenberg 1545. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe. Hrsg. v. Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke. Textredaktion Friedrich Kur. 2 Bde. und Anhang. Darmstadt 1972.
- D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883 ff. I. Abteilung: Werke. II. Abteilung: Tischreden. III. Abteilung: Die Deutsche Bibel. IV. Abteilung: Briefe. [Eine genaue Aufschlüsselung nach Bänden findet sich in Wolf 1985, 44–49].
- Luther, Martin, Studienausgabe. In Zusammenarbeit mit Helmar Junghans/Joachim Rogge/Günther Wartenberg. Hrsg. v. Hans-Ulrich Delius. Berlin 1979 ff. [geplant auf 6 Bde., 5 sind bisher erschienen].
- Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung. Hrsg. v. Herbert Wolf. Frankfurt/M. (u. a.) 1996. (DGF Bd. 2).
- Luthertext 1980 s. unter Möglichkeiten [...].
- Meiß, Klaus, Streit um die Lutherbibel. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur neuhochdeutschen Standardisierung (Schwerpunkt Graphematik) anhand Wittenberger und Frankfurter Drucke. Frankfurt/M. 1994.
- Meurer 1977 s. unter Verrat [...].
- Möckelmann, Jochen, Deutsch-schwedische Sprachbeziehungen. Untersuchung der Vorlagen der schwedischen Bibelübersetzungen von 1536 und des Lehnwortes aus dem Deutschen in diesen Übersetzungen. Göttingen 1968. (GAG 3).
- Möglichkeiten und Grenzen einer Revision des Luthertextes. Veröffentlichungen der Luther-Akademie e. V. Ratzeburg. Erlangen 1980.
- Mönckeberg, Carl, Beiträge zur würdigen Herstellung des Textes der lutherischen Bibelübersetzung. Hamburg 1855.
- Moser, Virgil, Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte. Halle/S. 1909. [Neudruck Darmstadt 1971. Teilabdruck in Wolf 1996].
- Müller, Ernst E., Zu Adam Petris Bibelglossar von 1523. In: *Deutsche Sprache: Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Friedrich Maurer zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Hugo Moser [u. a.]. Bern/München 1978, 127–134.
- Ders., Wer war der Verfasser des Petriglossars? In: *Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache*. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Heinrich Löffler [u. a.]. Bern/München 1979, 177–192.

- Pavlov, V. M., Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich der Wortbildung (1470–1730). Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung. Berlin 1983. (ZAN VI).
- Polenz, Peter von, Altes und Neues zum Streit über das Meißnische Deutsch. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Tübingen 1986, Bd. 4, 183–202.
- Preuss, Hans, Martin Luther. Der Künstler. Gütersloh 1931.
- Raab, Heribert, „Lutherisch-Deutsch“. Ein Kapitel Sprach- und Kulturkampf in den katholischen Territorien des Reiches. In: Zs. f. bayerische Landesgeschichte 47, 1984, 15–42.
- Reinitzer, Heimo, Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition. Wolfenbüttel/Hamburg 1983.
- Ders., Die Revision der Lutherbibel im 16. und 17. Jh. In: Wolfenbütteler Beiträge Bd. 6, 1983 a, 299–335.
- Rieke, Ursula, Studien zur Herausbildung der neuhochdeutschen Orthographie. Markierung der Vokalquantitäten in deutschsprachigen Bibeldrucken des 16.–18. Jhs. Heidelberg 1998. (Studien zur Geschichte der deutschen Sprache, Bd. 1).
- Rössing-Hager, Monika, Syntaktische Untersuchungen an Luthers Briefen als methodischer Ansatz zur Bestimmung des Sprachstils. Diss. phil. Marburg 1968. Druck unter dem Titel: Syntax und Textkomposition in Luthers Briefprosa. 2 Bde. Köln [etc.] 1972.
- Schamelius, Joh. Mart., Joh. Martini Schameli, Past. Primar. zu Naumburg Evangelischer Lieder=Commentarius... Leipzig. Zu finden bey Friedrich Lanckischens Erben, 1737.
- Schildt, Joachim, Die Satzklammer und ihre Ausbildung in hoch- und niederdeutschen Bibeltexten des 14.–16. Jhs. In: Studien zur Geschichte der deutschen Sprache. Berlin 1972, 231–242.
- Ders., Zur Ausbildung des Satzrahmens. In: Gerhard Kettmann/Joachim Schildt, ZAN, Bd. I, 1976, 235–284.
- Ders., Martin Luthers deutsches Sprachschaffen. Seine Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Sprache. In: Luthers Sprachschaffen (...). Hrsg. v. dems. Berlin 1984, 30–47. (LStA 119/I).
- Schmitt, Ludwig E., Die Entstehung und Erforschung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: ZfMF 12, 1936, 193–223.
- Ders., Der Weg zur deutschen Hochsprache. In: Jahrbuch der deutschen Sprache, Bd. 2, 1944, 82–121.
- Ders., Untersuchungen zur Entstehung und Struktur der 'neuhochdeutschen Schriftsprache'. Bd. 1: Sprachgeschichte des Thüringisch-Obersächsischen im Spätmittelalter. Die Geschäftssprache 1300–1500. Köln/Graz 1966.
- Schoeps, Richard, Zur Geschichte der Lutherischen Bibelsprache. Von der Ausgabe letzter Hand (1545) bis zum ersten Texte Aug. Herm. Franckes (1713). In: Festschrift zur Zweihundertjährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen am 30. Juni und 1. Juli 1898. Dargebracht von dem Realgymnasium in den Franckeschen Stiftungen. Halle/S. 1898, 81–103.
- Schwitalla, Johannes, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin 1997. (GG 33).
- Socin, Adolf, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. Heilbronn 1888. [Nachdruck Hildesheim/New York 1970].
- Sonderegger, Stefan, Die Reformatoren als Sprachgestalter. In: Reformatio 23, 1974, 94–108.
- Ders., Martin Luthers Ringen um den deutschen Vaterunser-Text. Eine philologische Studie mit einem Vergleich zwischen Notker von St. Gallen und Luther. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag, Bd. 2. Neumünster 1976, 403–425.
- Ders., Zur sprachlichen Stellung der Zürcher Bibelübersetzung 1524 bis 1535. In: Festschrift für Ingo Reiffenstein. Hrsg. v. Peter K. Stein/Andreas Weiss/Gerold Hayer. Göppingen 1988, 58–81. (GAG 478).
- Ders., Frühneuhochdeutsch in der Schweiz. Versuch einer Standortbestimmung. In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [u. a.]. Frankfurt/M. [etc.] 1993, 11–36.
- Spangenberg, Karl, Aspekte des Einflusses thüringischer Sprachvarietäten auf Luthers Sprachschaffen. In: Luthers Sprachschaffen [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 59–69. (LStA 119/II).
- Stackmann, Karl, Probleme germanistischer Lutherforschung. In: Archiv für Reformationsgeschichte 75, 1984, 7–31.
- Stammler, Wolfgang, Sprachliche Beobachtungen an der Luther-Bibel des 17. Jhs. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 50, 1931, 378–392. [Nachgedruckt in ders.: Kleine Schriften zur Sprachgeschichte. Berlin [etc.] 1954, 36–47].
- Stockmann-Hovekamp, Christina, Untersuchungen zur Straßburger Druckersprache in den Flugschriften Martin Bucers. Graphematische, morphologische und lexikologische Aspekte. Heidelberg 1991. (SFrnhd. 9).
- Stolt, Birgit, Die Sprachmischung in Luthers Tischreden. Studien zum Problem der Zweisprachigkeit. Uppsala 1964. (AUS, Stockholmer Germanistische Forschungen 4).
- Dies., Studien zu Luthers Freiheitstraktat mit besonderer Rücksicht auf das Verhältnis der lateinischen und der deutschen Fassung zu einander und die Stilmittel der Rhetorik. Stockholm 1969. (AUS, SGF 6).
- Dies., Wortkampf. Frühneuhochdeutsche Studien zur theoretischen Praxis. Frankfurt/M. 1974. (Res publica literaria 8. SGF 13, 31–77).
- Dies., Germanistische Hilfsmittel zum Lutherstudium. In: Luther-Jb. 46, 1979, 120–135.

- Dies., Luther, die Bibel und das menschliche Herz. Stil- und Übersetzungsprobleme der Luther-Bibel damals und heute. In: *Mu* 94, 1983/84, Sonderheft zum 500. Geburtstag Martin Luthers, 1–15.
- Dies., Revisionen und Rückrevisionen des Luther-NT aus rhetorisch-stilistischer Sicht. In: *Stilistisch-rhetorische Diskursanalyse*. Hrsg. v. Barbara Sandig. Tübingen 1988, 13–40. (*forum Angewandte Linguistik* Bd. 14).
- Dies., Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Martin Luther im Spiegel seiner Sprache. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 86, 1989, 282–305. [Wiederabdruck in *Wolf* 1996, 317–339].
- Dies., Redeglieder, Informationseinheiten: Cola und commata in Luthers Syntax. In: *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen* [...]. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990, 379–392.
- Dies., Rhetorische Textkohärenz – am Beispiel Martin Luthers. In: *Jahrbuch Rhetorik*. Hrsg. v. J. Dyck/Walter Jens/Gerd Ueding. *Rhetorik der frühen Neuzeit* Bd. 10. Tübingen 1990 a, 89–99.
- Dies., Martin Luthers rhetorische Syntax. In: *Rhetorik zwischen den Wissenschaften*. Hrsg. v. Gert Ueding/Walter Jens. Tübingen 1991, 207–220.
- Dies., Rhetorik und Musik in Martin Luthers Bibelübersetzung. In: *ZfG NF*. IV, 1994, 286–297.
- Tarvainen, Kalevi, Martin Luther und Mikael Agricola: Ein Deutscher und ein Finne prägen die Sprachgeschichte. In: *Luthers Sprachschaffen* [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 259–273. (LStA 119/II).
- Das Neue Testament heute. Zur Frage der Revidierbarkeit von Luthers Übersetzung. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*. Hrsg. v. Eberhard Jüngel. Beiheft 5. Tübingen 1981.
- Thomas, Heinz, Die Deutsche Nation und Martin Luther. In: *HJB* 105, zweiter Halbband, 1985, 426–454.
- Tschirch, Fritz, Probeartikel zum Wörterbuch der Bibelsprache Luthers. In: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*. Klasse I. Philosophisch-historische Klasse 3, 1964, 152–197.
- Ders., 1200 Jahre deutsche Sprache in synoptischen Bibeltexten. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Hrsg. v. dems. 2. durchgesehene Aufl. Berlin 1969.
- Ders., Geschichte der deutschen Sprache. Zweiter Teil: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 3. ergänzte und überarbeitete Aufl. bearb. v. Werner Besch. Berlin 1989. (GG 9).
- Verrat an Luther? Bilanz einer Bibelrevision. Hrsg. v. Siegfried Meurer. Stuttgart 1977. (*Die Bibel in der Welt*. Jb. des Evangelischen Bibelwerkes in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West e. V., Bd. 17).
- Volz 1972 s. unter Luther [...].
- Volz, Hans, Martin Luthers deutsche Bibel. Entstehung und Geschichte der Lutherbibel. Eingeleitet von Friedrich Wilhelm Kantzenbach. Hrsg. v. Henning Wendland. Hamburg 1978.
- Wegera 1986 s. unter Entstehung [...].
- Wells, Christopher J., Orthography as Legitimation: 'Luther's' Bible orthography and Frankfurt Bibles of the 1560s and 70s. In: *Das unsichtbare Band der Sprache*. *Studies in German Language and Linguistic History in memory of Leslie Seifert*. Stuttgart 1993, 149–188.
- Wiesinger, Peter, Zur Frage lutherisch-ostmitteldeutscher Spracheinflüsse auf Österreich im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jhs. In: *Beiträge zur Sprachwirkung Martin Luthers im 17./18. Jhs.* Hrsg. v. Manfred Lemmer. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle/S. 1987. *Wissenschaftliche Beiträge 1987/10*, Teil I, 83–109.
- Ders., Die Einführung der allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. In: *Im Zeichen der ungeteilten Philologie*. *Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag*. Hrsg. v. P. Bassola [u. a.]. Budapest 1993, 393–410.
- Ders., Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jh. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*. Hrsg. v. Andreas Gardt [u. a.]. Tübingen 1995, 319–367. (RGL 156).
- Winge, Vibeke, Luther im deutschsprachigen Dänemark. In: *Luthers Sprachschaffen* [...]. Hrsg. v. Joachim Schildt. Berlin 1984, 274–280. (LStA 119/II).
- Wörterbuch, Frühneuhochdeutsches, Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1: Einführung, a–äpfelkern. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York 1989. Bd. 2: äpfelkönig–barmherzig. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York 1994. Bd. 3: Lief. 1 (1995), Lief. 2 (1997 = befremden – beistat). Bd. 4, Lief. 1 (v. J. Schildt). Bd. 8, Lief. 1 (v. U. Winge).
- Wörterbücher, Deutschsprachige, Projekte an Akademien, Universitäten, Instituten. Zusammengestellt in der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm. Göttingen 1996.
- Wolf, Herbert, Martin Luther. Eine Einführung in germanistische Luther-Studien. Stuttgart 1980. (SM 193).
- Ders., Germanistische Luther-Bibliographie. Martin Luthers deutsches Sprachschaffen im Spiegel des internationalen Schrifttums der Jahre 1880–1980. Heidelberg 1985. (GB 6. Reihe, Bibliographien und Dokumentationen).
- Ders., Zum Stand der sprachlichen Lutherforschung. In: *Frühneuhochdeutsch. Zum Stand der sprachwissenschaftlichen Forschung*. *ZfdPh* 106, 1987 Sonderheft, 246–272.
- Ders. 1996 s. unter Luthers Deutsch [...].
- Ders., Luthers sprachliche Selbstbeurteilungen. In: *ZfdPh* 115, 1996 a, 349–370.

Werner Besch, Bonn